

Tages Woche

Freitag
03.06.2016

Nr. 23

Fr. 5.–

Schulstreit Baselland

Die Bildungsdirektorin
erklärt, warum ihr
Marschhalt eine
Vorwärtsstrategie ist.

Seite
6

GSCHWIND GEHT VOM GAS

ANZEIGE

SCULPTURE ON THE MOVE 1946–2016

DIE GROSSE SONDERAUSSTELLUNG ZUR ERÖFFNUNG
DES ERWEITERTEN KUNSTMUSEUMS BASEL

kunstmuseum basel

Feiern Sie mit uns.

Eröffnungsfest SBB Reisezentrum
am 8. und 9. Juni, 11.30 bis 19 Uhr
Bahnhof Basel SBB.



INHALT

Extremismus FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI



Debatten wie die um den Therwiler Handschlag sind zwingend, sagt Islamexperte Ahmad Mansour. Doch es sollten sich endlich auch vernünftige Köpfe einschalten.

Seite 32

Antifaschismus FOTO: NILS FISCH



Eric Weber einen «Nazi» nennen ist für Jürgen Saalfrank Zivilcourage.

Seite 14

Frankreich FOTO: REUTERS



Ein Arbeitskampf sorgt kurz vor der EM für Chaos im Land.

Seite 27

- Katharina Wesselmann S. 4
- Bestattungen S. 26
- Kulturflash S. 41
- Kultwerk S. 43
- Zeitmaschine S. 44
- Wochenendlich S. 45
- Kreuzworträtsel S. 46
- Impressum S. 46

Gotthard-Basistunnel

Wer war die wichtigste Frau für den Tunnelbau? Wohin gelangte der Aushub? Was war den Mineuren verboten? Testen Sie Ihr Wissen in unserem Gotthard-Quiz.

Seite 22



Christian Degen
Chefredaktor

Es fehlt an Führung

Die Baselbieter stimmen am 5. Juni nicht nur über Sachfragen ab, sondern auch über ihre Zukunft. Bei vier von sechs Vorlagen geht es insgeheim um die Frage, ob sich Baselland zu einem modernen und fortschrittlichen Kanton mausern soll oder ob Vergangenheit und verletzter Stolz die künftige Entwicklungslinie prägen werden.

Die Landschäftler müssen sich entscheiden: Wollen sie den wichtigsten Partner Basel-Stadt verärgern und riskieren, dass der Landkanton für die Universität zum unzuverlässigen Träger wird oder gar den Univertrag kündigen muss? Und wollen sie aus dem einstigen Pionierkanton bei Harmos und Lehrplan 21 nun den regionalen Bremsklotz auf dem Weg zu einem gemeinsamen Lehrplan machen?

Mit der Wahl von Monica Gschwind zur Regierungsrätin haben sie bereits letztes Jahr ein Zeichen gegen die Schulreform gesetzt. Und die bekennende Gegnerin des bereits beschlossenen Lehrplans 21 kann auch im Vorfeld der Abstimmung nicht aus ihrer Haut. Sie nennt sich im Interview «Vermittlerin», gibt aber zu, dass sie persönlich für die Vorlage gegen Sammelfächer und für die Entmachtung der Bildungskonferenz zugunsten des Landrats stimmen wird.

Damit stützt sie die Schulreformgegner. Diese danken es mit zahlreichen weiteren Initiativen und schaffen so ein Klima der Unsicherheit für Lehrpersonen, Eltern und Kinder.

Die FDP war einst eine fortschrittliche Partei. Heute verkümmert sie beim Blick auf ihre Regierungsrätin zu einer Bewahrerin des Gegenwärtigen und der Vergangenheit. Wer wie Gschwind einen «Marschhalt» als Vorwärtsbewegung definiert, hat den Anspruch als Zugpferd zu fungieren komplett aufgegeben. Dabei bräuchte das Baselbiet derzeit nichts mehr als eine Führung, die vorausschaut und vorangeht.

tageswoche.ch/+kiq8r

×

Katharina Wesselmann

von Andrea Fopp

Katharina Wesselmann vergleicht Blocher mit Caesar und findet alte Sprachen spannend. Sie unterrichtet Latein und Griechisch, schreibt ihre Habilitation und entwickelt eben mal so ein neues Lehrmittel für die Sek.

Weiterlesen, S. 6



«Der Marschhalt ist ein Vorwärtsgen»,
tageswoche.ch/
+dl5lj

Die Schüler sind entrüstet: «Was, die Sau lässt einfach seine Frau verbrennen!» Wenn Katharina Wesselmann ihrer Klasse von Aeneas' Flucht aus dem brennenden Troja erzählt, muss sie sie beruhigen. «Das war nicht seine Absicht.»

Man sieht es der 40-jährigen Philologin nicht gerade an, dass sie eine Latein- und Griechischkennnerin ist. Der pinke Nagellack blättert von den Fingernägeln, zu schwarzem Kleid und Lederjacke trägt sie Converse-Turnschuhe.

Nur die goldene Münze am Fingerring erinnert an ihr täglich Brot: Wesselmann bringt die Antike an den Mann und die Frau und das auf verschiedensten Ebenen: Sie unterrichtet Griechisch und Latein am Gymnasium Münsterplatz. Sie gibt Proseminare an der Universität und Fachdidaktik für künftige Latein- und Griechischlehrer. Und sie schreibt an ihrer Habilitation. Dafür arbeitet sie am Basler Homer-Kommentar, einem Begleitwerk des griechischen Epos «Ilias».

Antike Tricks in der Politik

Nun sitzt Wesselmann im Café auf dem Münsterplatz und redet sich in Fahrt. Das Hauptthema: Wie Latein und Griechisch helfen, die Welt zu verstehen. Bei ihr hört sich die Antike an wie eine Politserie à la «House of Cards», gespickt mit Fachwörtern aus der Universität und derben Alltagsausdrücken, die sie in keiner Zeitung lesen will. So schlägt sie schnell mal den Bogen von Julius Caesar zu Christoph Blocher und das nicht unbedingt im Guten.

Der SVP-Senior habe nach dem Nein zur Durchsetzungsinitiative wörtlich gesagt: «Alle sind gegen die Mehrheit des Volkes.» Was für ein Satz! «Immer wenn einer die Macht will, sagt er dem einfachen Volk, es werde von den Mächtigen manipuliert.» Das habe schon Caesar so gemacht. «Dabei gehörte er einer der reichsten und adeligsten Familien an.»

Tricks wie diesen haben die Römer im grossen Stil von den Griechen abgekupfert. Einer der Gründe, weshalb Wesselmann zuerst nur Griechisch studiert hat – und der «lausige Lateinunterricht», durch den sie sich damals zu quälen hatte.



Bei Katharina Wesselmann hört sich die Antike so spannend an wie eine Folge «House of Cards».

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Das habe fast schon System gehabt: «Bis in die Siebzigerjahre gab es an den Gymnasien fast nur todlangweiligen Drill.» Die Schüler mussten Grammatik und Wörter pauken, über Mythologie erfuhren sie wenig. «Kein Wunder, dass das Latein oder Griechisch heute immer weniger geschätzt wird.» So hat Basel vor drei Jahren an der Universität das Lateinobligatorium für Geschichte und Kunstgeschichte gestrichen.

Von wegen tote Sprache

Doch Wesselmann mag nicht klagen. Sie sieht eine Zukunft für Latein in Basel – und zwar dank des neuen Wahlpflichtfachs «Lingua Latein». Ab dem neuen Schuljahr können nicht mehr nur Gymnasiasten, sondern auch Sekschüler Latein lernen. «Das wird wahnsinnig toll!»

Wesselmann muss es wissen, denn sie hat das Lehrmittel dafür mitentwickelt. Das Ziel des Fachs: Schüler sollen nicht bloss Grammatik büffeln, sondern Latein mit Deutsch, Französisch, Englisch und Italienisch vergleichen. «So lernen sie, wie Sprache funktioniert.» Und sie lernen die alten Römer in Basel kennen: Das Buch dreht sich um das Leben der Jugendlichen Julia und Valens. Ihre Familie lebte um das Jahr 212 in der Region.

Wesselmann hofft, dass Schüler, die mit Sprache Mühe haben oder ausländische Kinder, die schlecht Deutsch können, besonders davon profitieren. Versuche in Deutschland haben gezeigt, dass Migrantenkinder, die Latein lernen, schneller Deutsch lernen als andere. «Latein ist wie ein neutrales Territorium, Schweizer und

Ausländer wissen alle nichts darüber», sagt Wesselmann.

Für sie ist aber klar: Es wird weiterhin Jugendliche geben, die das Latein angurkt. «Die haben vielleicht gerade Liebeskummer, sich scheidende Eltern oder kämpfen sonstwie mit der Pubertät.»

Wesselmann kann das verstehen, sie war selber keine begeisterte Schülerin, hat auch mal geschwänzt. Das war in Tübingen, wo sie aufwuchs. Doch als sie dann nach Basel kam und neben Griechisch auch Latein studierte, weil das alle so machten, «da zog es mir den Ärmel rein».

Heute sieht sie ihren Beruf als Hobby. «Sonst würde ich das alles – Gymnasium, Fachhochschule, Uni, Lehrmittel – gar nicht schaffen.»

tageswoche.ch/+q7oww

×

Die Baselbieter Bildungsdirektorin will für ihre Schulen einen «massgeschneiderten Lehrplan». Damit dieser breit diskutiert werden und bei der Basis ankommen kann, nimmt sie sich Zeit.

«DER MARSCHHALT IST EIN VORWÄRTS- GEHEN»

von Gabriel Brönnimann
und Dominique Spirgi

Die Baselbieter Bildungsdirektorin Monica Gschwind wollte die Umsetzung des Lehrplans zu schon vor ihrem Amtsantritt bremsen. Nun, da sie in der politischen Verantwortung steht, will sie eine Vermittlerrolle einnehmen.

Frau Gschwind, als Sie Ende Februar 2015 Ihr Amt übernahmen, verordnen Sie als Erstes einen Marschhalt in

der Baselbieter Bildungspolitik. Das sollte Ruhe bringen in die Flut von Bildungsinitiativen. Nun stehen zwei kantonale Bildungsvorlagen zur Abstimmung und das Komitee «Starke Schule» hat noch viele weitere Initiativen im Köcher. Das bringt Unruhe: Kann man so überhaupt noch seriöse Bildungspolitik betreiben?

Ja natürlich können wir das. Gerade der Marschhalt war dafür sehr wichtig: Damit konnte ich eine Übergangslösung erwirken, die den Sekundarschulen für die

nächsten zwei Jahre Ruhe und Sicherheit gibt. Die anstehende Abstimmung zum Thema Sammelfächer hätte für Unsicherheit gesorgt, denn die Einführung der Sammelfächer war ursprünglich auf August 2016 geplant. Und falls das Volk deren Einführung nun ablehnt, wären die Schulen in Bedrängnis geraten.

Muss man für einen Marschhalt nicht zuerst mal einen Marsch hingelegt haben? Wo steht man denn jetzt in der Baselbieter Bildungspolitik, wo soll es hingehen?





Wird sie dereinst in der Sek Sammelfächer haben? Am Sonntag fallen erste Entscheide zur Zukunft der Baselbieter Schulen.

Es gab schon einen Weg, bevor ich Bildungsdirektorin wurde, mit Harmos, mit Lehrplan 21. Dieser Weg ist meiner Ansicht nach zu schnell begangen worden. Ich wollte einen anderen Weg, es brauchte dringend eine Verschnaufpause. Und ich muss deutlich sagen: Der Marschhalt stellt keinen Stopp dar, sondern ein Vorwärtsgen. Er brachte eine Übergangslösung für die Schulen, die bereits in die richtige Richtung geht. Wir haben die Ernte der Primarschule aufgenommen, was Fremdsprachen betrifft. Und wir nehmen die Mint-Fächer, also Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft, Technik, die Fachkräfte hervorbringen, als Wahlpflichtfächer in unseren Sekundarschul-Niveaus E und P auf. Ebenso enthält die Übergangslösung eine Lektion zur Berufsorientierung.

**«Ich stimme Ja zur
Bildungsrats-Vorlage,
weil so ein wirklich
mehrheitsfähiger
Lehrplan möglich wird.»**

Was wäre denn am vorher begangenen Weg konkret anders oder Ihres Erachtens problematisch gewesen?

Im Rahmen der Bildungsharmonisierung ist der Lehrplan 21 entstanden, den die Kantone sozusagen als Muster nutzen können. Das heisst folglich nicht, dass alle Kantone ihn eins zu eins übernehmen müssen, sie sind frei, den Lehrplan ihren Bedürfnissen anzupassen. Dass hier unterschiedliche Wünsche bestehen, zeigt sich jedoch an den zwei Lagern im Kanton. Das eine Lager möchte alles umsetzen, das andere Lager zeigt grossen Widerstand. Ich sehe mich in einer Vermittlerrolle: Wir in Baselland müssen zu einer massgeschneiderten und mehrheitsfähigen Lösung kommen. Dennoch können wir mit anderen Kantonen vorwärtsgehen: Bei den Fremdsprachen sprechen wir uns sechskantonal ab und bei den Leistungsmessungen und Abschlusszertifikaten vierkantonal im Bildungsraum Nordwestschweiz. Wir kapseln uns nicht ab, im Gegenteil.

Es stehen am Sonntag zwei wichtige Weichenstellungen an. Die Abstimmung gegen die Einführung der Sammelfächer auf Sekundarstufe sowie die Entmachtung des Bildungsrates. Wie stimmen Sie persönlich?

Der Regierungsrat gibt keine Empfehlung ab, weil es sich um parlamentarische Initiativen handelt. Ich werde zweimal Ja stimmen: Ich stimme Ja zur Bildungsrats-Vorlage, weil ich es persönlich als Chance sehe, wenn der Landrat dem Lehrplan für

die Volksschule Baselland zustimmen kann. So wird meines Erachtens ein wirklich mehrheitsfähiger Lehrplan möglich. Das Parlament wird keine Detailfragen oder Einzelfragen diskutieren; es wird nur sagen können: Ja, das wollen wir so, oder nein, das wollen wir nicht. Falls der letztere Fall eintritt, geht das Geschäft an den Regierungsrat zuhanden des Bildungsrats zurück, mit dem Auftrag, den Plan allenfalls zu überarbeiten.

**«Wir waren Vorreiter,
aber meine Einschätzung
ist, dass wir zu schnell
unterwegs waren.»**

Das braucht dann wieder viel Zeit im Bildungsrat, der ja ebenfalls demokratisch legitimiert ist. Und Detailfragen könnten doch sehr wohl eine Rolle spielen: Der Landrat könnte den ganzen Lehrplan ablehnen, nur weil irgendjemand ein kleines Detail zu einer riesigen Sache macht.

Ja, der Lehrplan könnte abgelehnt werden. Dann würde der Bildungsrat den Auftrag erhalten, noch einmal über die Bücher zu gehen, einen neuen Entscheid zu treffen und mit einer neuen Vorlage wieder an den

Das Gezerre um die Baselbieter Schulen wird auch nach den Abstimmungen weitergehen. Das Komitee Starke Schule Baselland reiht Vorstoss an Vorstoss.

Reformgegner auf dem Pfad der Zerstörung

FOTO: GETTY IMAGES

Landrat zu gelangen. Aber mein Ziel ist es, einen Vorschlag vorzulegen, der mehrheitsfähig sein wird. Darin besteht die grosse Arbeit, die seit September läuft.

Baselland war in Sachen Harnos ein Pionierkanton für die ganze Schweiz. Jetzt ist es umgekehrt: Man schaut nach Baselland, weil der Kanton eine Pionierrolle im Torpedieren des Lehrplans 21 einnehmen könnte. Teilen Sie diese Befürchtung nicht, dass von den Ideen des Lehrplans am Ende nicht mehr viel übrig bleibt?

Nochmals: Der Lehrplan 21 ist eine Mustervorlage, an der sich die Kantone anlehnen können, in der Ausgestaltung der eigenen Lehrpläne aber frei sind. Wir waren Vorreiter, aber meine Einschätzung ist, dass wir zu schnell unterwegs waren. Wie erwähnt: Ich will einen massgeschneiderten Lehrplan für das Baselbiet, und das braucht Zeit – Zeit, damit die Basis erreicht wird und um Diskussionen zu führen. Die übergeordneten Bildungsziele von Harnos sind klar zu erreichen und sind im Kanton auch nicht bestritten. Die Frage, ob der Lehrplan Kompetenzen und/oder Inhalte enthält oder nicht, ist hingegen umstritten. Aber ich denke, dass wir einen Konsens finden werden.

Die Kompetenzen sind aber ein wesentlicher Bestandteil des Lehr-

weiter auf Seite 11 ►

von Dominique Spirgi

Monica Gschwind kam, sah und blies zum Marschhalt. Mit einer ihrer ersten Entscheidungen als neugewählte Baselbieter Bildungs-, Kultur- und Sportdirektorin stoppte sie die bereits angelaufenen Reformen in der Sekundarschule. Damit erntete sie bei den Skeptikern und fundamentalen Gegnern von Harnos und Lehrplan 21 Applaus.

Obwohl die Bildungsdirektorin selber eine bekennende Skeptikerin ist, dürfte dies nicht ihr primäres Ziel gewesen sein. Mit dem Marschhalt will Gschwind nach eigenen Angaben Ruhe in die aufgebrachte Debatte bringen. Viel mehr als ein frommer Wunsch ist das nicht. Die Reform-Skeptiker gewinnen in Baselland zunehmend die Oberhand. Und sie torpedieren jeden Schritt, der in Richtung Harnos und Lehrplan 21 führt.

Gschwind nimmt den Fuss vom Gas

Zeichen dafür sind die zwei parlamentarischen Initiativen, die am 5. Juni zur Abstimmung gelangen und die im rechtsbürgerlich dominierten Landrat bereits deutliche Mehrheiten erhalten haben: Die eine Vorlage hat zum Ziel, die Einführung von Sammelfächern zu verhindern, mit der anderen soll dem Bildungsrat die Entscheidungsbefugnis beim Lehrplan entzogen und dem Landrat übertragen werden.

Gschwind gibt sich Mühe, nach aussen Ruhe zu verbreiten. Sie betont im Interview, dass der Lehrplan 21 lediglich eine Mustervorlage sei, die man relativ frei umsetzen könne, ohne den Harmonisierungsgedanken gleich ganz über Bord zu werfen. Die Bildungsdirektorin will nach eigenen Angaben den Fuss vom Gaspedal nehmen, das ihr Vorgänger Urs Wüthrich ihrer Ansicht nach viel zu stark durchgedrückt hat.

Pure Verachtung

Die Reformgegner lassen sich durch den Marschhalt aber nicht von ihrem radikalen Pfad der Zerstörung abbringen. Eine massgebende Rolle spielt dabei das Komitee Starke Schule Baselland um den streitbaren Lehrer und Landrat Jürg Wiedemann (Grüne-Unabhängige).

Dieses Komitee produziert eine wahre Flut an Initiativen und parlamentarischen Vorstössen, die allesamt zum Ziel haben, die Schulreformen massgeblich zu beschränken oder gar ganz rückgängig zu machen. Schon aus den Titeln der eingereichten Initiativen ist die pure Verachtung gegenüber den Reformen herauszulesen:

- Die Volksinitiative «Ja zum Austritt aus dem überbeurteilten und gescheiterten Harnos-Konkordat» spricht die deutlichste Sprache. Ziel der zustande gekommenen Initiative ist der Austritt des Kantons «auf den nächstmöglichen Termin». Damit würde das Baselbiet,

das als Pionierkanton die Schulharmonisierung einst in Gang gebracht hatte, quasi zum Totengräber der eigenen Idee.

- Die Initiative «Ja zu den Fächern Geschichte, Geografie, Biologie, Physik und Chemie» zielt in die gleiche Richtung wie die aktuell zur Abstimmung kommende Vorlage «Verzicht auf kostentreibende Sammelfächer».
- Die Initiative «Niveaugetrennter Unterricht in den Promotionsfächern» spielt auf das Lehrplan-21-Schreckgespenst Gesamtschule an und möchte verhindern, dass die Wahlpflichtfächer Mint (Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik), Latein, Italienisch, Bildnerisches Gestalten, Musik, Textiles Gestalten, Technisches Gestalten niveauübergreifend unterrichtet werden können.
- Die Initiative «Stopp dem Verheizen von Schüler/-innen: Ausstieg aus dem gescheiterten Passepartout-Fremdsprachenprojekt» wendet sich gegen den bereits umgesetzten Unterricht von zwei Fremdsprachen auf der Primar- und Sekundarstufe und dabei insbesondere gegen die neuen, weniger auf grammatikalischen Grundlagen basierenden Lernmethoden.
- Dasselbe Anliegen verfolgt die Initiative «Stopp der Überforderung von Schüler/-innen: Eine Fremdsprache auf der Primar- und Sekundarstufe genügt».

- Die Initiative «Ja zu fachlich kompetent ausgebildeten Lehrpersonen» will die Lehrerinnen und Lehrer der Sekundarstufe wieder zwingend an die Universität oder an die ETH schicken. Die Fachausbildung an der Pädagogischen Hochschule der Fachhochschule Nordwestschweiz wird als ungenügend erachtet.
- Die Motion «Stufenlehrpläne mit transparentem Inhalt» der parteilosen Landrätin Regina Werthmüller (sie ist Vorstandsmitglied des Komitees «Starke Schule Baselland») möchte die im Lehrplan 21 verankerten Kompetenzen durch klar definierte Lerninhalte und Themen ersetzen. Der Landrat überwies die Motion im März an die Regierung, was vom Komitee «Starke Schule Baselland» mit den Worten gefeiert wurde, dass damit das Aus für den Lehrplan 21 immer wahrscheinlicher werde.

Gräben zu den Nachbarkantonen

Je nach Ausgang der aktuellen und künftigen Volksabstimmung dürfte sich der Riss zwischen Baselland und Basel-Stadt, das den Lehrplan 21 auf Sekundarstufe im vergangenen Sommer bereits eingeführt hat, vertiefen. Auch an anderen Grenzen tun sich Gräben auf: Der Kanton Solothurn will den Lehrplan 21 auf das Schuljahr 2018/2019 hin, Aargau auf 2020/2021 umsetzen.

Das hätte auch Folgen für die Ausbildung der Lehrer an der Pädagogischen Hochschule der FHNW. Wenn im Baselland die Sammelfächer aus dem Lehrplan gekippt werden, müssten die Lehrerinnen und Lehrer unter Umständen zweigleisig ausgebildet werden – mit den entsprechenden Kostenfolgen.

Gefragt: ein gemeinsamer Weg

An der Pädagogischen Hochschule will man sich dazu noch nicht konkret äussern. Integrationsfächer wie Natur & Technik oder Physik & Chemie werden schon seit vielen Jahren angeboten. Und auf das Jahr 2017 wird die Hochschule ihre Studiengänge ohnehin turnusgemäss erneut anpassen müssen.

Aus freien Stücken kann sie dies aber nicht tun. Letztlich muss sie die Vorgaben der Regierungen der vier Trägerkantone umsetzen und die Auflagen der eidgenössischen Erziehungsdirektorenkonferenz erfüllen. Wenn die beiden Basel, Solothurn und der Aargau in ihren Lehrplänen auseinanderdriften, müssen sich also zuerst die zuständigen Regierungsräte auf einen wie auch immer gearteten gemeinsamen Weg einigen.

tageswoche.ch/+5hz4k

x

ANZEIGE

Ausgewählte Produkte

GETESTET

vom Veloplus-Team

VELOPLUS

AUSRÜSTUNG FÜR ABENTEUER

AUSRÜSTUNG
FÜR CITYFLITZER

VELOPLUS IST DIE NR. 1 FÜR VELOZUBEHÖR IN DER SCHWEIZ. IN UNSEREN VELOWELTEN FINDEN SIE EIN AUSGEWÄHLTES ANGEBOT AN VELOZUBEHÖR, VELOS UND E-BIKES, SOWIE EXKLUSIVE DIENSTLEISTUNGEN WIE VELOCLINIC-REPARATUREN, LEONARDO ERGONOMIE-ANALYSEN UND PROFESSIONELLE BERATUNG.

PERSÖNLICHE BERATUNG IN BASEL AN DER LEIMENSTRASSE 78

VELOPLUS.CH

► **plans 21. Was bleibt noch übrig, wenn Sie diesen Punkt infrage stellen?**

Harmos gibt vor, dass die Bildungsziele erreicht werden müssen. Das tun wir. Aber wie genau dies wo im Lehrplan gemacht wird und ob man Kompetenzen und Inhalte definiert oder nicht – das ist strittig. Wir müssen uns zusammenraufen und am Ende einen Lehrplan vorlegen, mit dem unsere Schülerinnen und Schüler die Bildungsziele erreichen.

Klar. Aber Harmos ist nicht der Lehrplan 21. Wenn Sie auf Kompetenzen und Inhalte verzichten – in der Anzahl und Ausgestaltung ist man ja frei, das haben andere Kantone gezeigt –, dann fehlt das Herzstück des Lehrplans 21. Sehen Sie das anders?

Erst der Kanton Basel-Stadt hat den Lehrplan 21 komplett eingeführt – wir bereits auf der Primarstufe. Für mich ist wichtig – nochmals: Wir diskutieren auf Basis des Lehrplans 21, wie wir einen mehrheitsfähigen Lehrplan erhalten, der unseren Bedürfnissen entspricht. Das heisst noch nicht, dass wir ganz auf die Kompetenzen oder Inhalte verzichten. Auch das ist ein Ziel der Diskussionen im Marschhalt: Nämlich wie man beides verbinden könnte oder ob wir einen Konsens finden, der die Kompetenzen noch näher definiert. Es finden verschiedene und übrigens sehr interessante Diskussionen dazu statt.

Sicher auch aufreibende Diskussionen. Das Komitee «Starke Schule Basel-Land» scheint ein wichtiges Wort mitreden zu können – und macht auch gerne mit Katastrophenszenarien auf sich aufmerksam. Wird da zu viel Wind darum gemacht? Sie sagen ja, die Veränderungen seien nicht gross, man sei kompatibel mit anderen Kantonen.

Ich glaube, das gehört zum Abstimmungskampf. Das gilt für beide Seiten: Die einen vermuten das Chaos, wenn man Nein stimmt, die anderen, wenn man Ja stimmt. Schliesslich möchte ich festhalten: Am 5. Juni geht es ausschliesslich darum, ob der Landrat diesen neuen Lehrplan genehmigen soll oder nicht – oder ob der Bildungsrat weiter darüber entscheidet.

Und es geht um die Sammelfächer.

Auch hier kann man festhalten: Sie sind nicht das Herzstück des Lehrplans 21 und nicht zentral für die Einführung unseres Lehrplans Volksschule Basel-Landschaft.

Sammelfächer sind wiederum wesentlich bei der Lehrer-Ausbildung. Je nachdem, wie es weitergeht, müssen die Lehrer in den Kantonen BS, BL, AG und SO vier verschiedene Ausbildungen absolvieren. Sammelfächer wurden als Kostentreiber bezeichnet, aber die Verzettelung im Fall einer Annahme wäre doch kostentreibend?

Alle vier Kantone bilden die Lehrer an der Fachhochschule Nordwestschweiz aus. Und wir haben abgeklärt, dass das geht: Der Lehrgang könnte so ausgestaltet werden, dass man an der Fachhochschule sowohl Einzelfächer als auch Fächerverbünde studieren könnte. Beides wäre möglich. Die



Sie stimmt am Sonntag zweimal Ja: Bildungsdirektorin Gschwind. FOTO: BASILE BORNAND

Fachhochschule kann und muss flexibel sein. Mir persönlich ist vor allem wichtig, dass die Lehrpersonen Spezialisten in ihren Fächern sind und dass sie unsere Jugendlichen motivieren können. Vor allem in Fächern, die dem Fachkräftemangel entgegenwirken: Physik, Informatik, Mathematik, Biologie und so weiter – dort brauchen wir mehr Spezialisten.

«Mir ist vor allem wichtig, dass die Lehrpersonen Spezialisten in ihren Fächern sind und dass sie unsere Jugendlichen motivieren können.»

Die Handelskammer beider Basel hat gesagt, genau darum wären die Sammelfächer in den Mint-Bereichen gut, weil man wieder mehr Leute für technische und naturwissenschaftliche Kompetenzen begeistern könnte, zumal Physik als separates Fach eher abschrecken mag.

Ich glaube, ob man die Schüler motivieren und begeistern kann, ist letztlich immer auch abhängig von den Lehrerinnen und Lehrern. Das haben wir alle selber erlebt:

Bei guten Lehrern geht man im Fach auf, bei jemandem, der nicht begeistern kann, findet man das Fach vielleicht eher langweilig. Aber Mint bieten wir sowieso als Wahlpflichtfach an – und so kann man vertiefen und vernetzen, was in den Einzelfächern auf Sekundarstufe angeboten wird.

Es klingt, als gingen Sie davon aus, die Abstimmung gegen die Sammelfächer bereits gewonnen zu haben.

Nein, gar nicht, das ist nur meine persönliche Meinung. Ich bin offen, wir werden am 5. Juni sehen, wo wir stehen. Beides ist möglich, auch das Unterrichten in Fächerverbänden.

Sie haben es selbst gesagt: Es gibt in der Schulfrage starke Blöcke, die unversöhnlich wirken. Wenn das Abstimmungswochenende vorbei ist: Kann man dann mal durchatmen und gemeinsam einen Weg gehen?

Es ist ganz wichtig, dass die Abstimmung nun stattfindet. Dann wissen wir in Sachen Fächerverbänden, wo wir stehen und ob der Bildungsrat weiterhin abschliessend zuständig für den Lehrplan sein wird oder nicht. Mit diesen Abstimmungsergebnissen lässt sich dann auf Grundlage des Volkswillens weiterarbeiten. tageswoche.ch/+dl5lj ×

Abstimmung

Um den AUE-Neubau kursieren viele Zahlen. Sicher ist: Gratis ist er nicht zu haben. Da bleibt die Frage:

Lohnt sich das?

“

Die Probleme von morgen lassen sich nicht mit den Werkzeugen von gestern lösen. Das sagte der amerikanische Vordenker Marshall McLuhan vor 50 Jahren. Er hat noch immer recht. Bei der Abstimmung vom 5. Juni können wir in Basel zeigen, dass wir das verinnerlicht haben. Wenn wir Ja sagen zum Verwaltungs-Neubau an der Spiegelgasse, sagen wir Ja zu einem «Werkzeug», mit dem ein Beitrag an die Energiewende in der Schweiz geleistet werden kann. Es ist ein Ja für ein sinnvolles und wegweisendes Energiespar-Projekt.

Der Neubau spart gegenüber dem alten Gebäude – Achtung! – 90 Prozent der Energie.

Kritiker bemängeln, das Haus koste zu viel. Der Kanton brauche kein Vorbildprojekt. Bevor ich zu den Kosten komme, dies: Wer denn, wenn nicht der Kanton, sollte bei Energiesparfragen vorbildlich vorgehen? In den Neubau zieht bezeichnenderweise das Amt für Umwelt und Energie – wir können den Leuten doch nicht Wasser predigen und selbst Wein trinken.

Der Atomausstieg zwingt uns, weniger Energie zu verbrauchen. Das grosse Spar-



Christoph Brutschin, Basler Regierungsrat, wirbt für ein Ja.
tageswoche.ch/+z5erd

potenzial liegt bei den Häusern: Sie verbrauchen rund 50 Prozent der Energie in der Schweiz. Der Neubau an der Spiegelgasse spart gegenüber dem alten Gebäude an der Hochbergerstrasse – Achtung! – 90 Prozent der Energie. Der Stromertrag seiner neuentwickelten Gebäudetechnik deckt seinen gesamten Eigenbedarf. Das ist auch für die Steuerzahler positiv.

Die Investition in den Bau beträgt knapp 16 Millionen Franken. Die Medien haben die komplizierten Kostenrechnungen der Befürworter und Gegner bereits dargelegt. Ich könnte aber verstehen, wenn da einige Stimmbürger nicht mehr durchblicken.

Ich will darum die entscheidende Zahl herauschälen: Wir diskutieren um eine bis zwei Millionen Franken. Das ist der Betrag, um den das Gebäude wegen seiner Lage und wegen der ökologischen Bauweise



Ein «vergoldeter Luxusneubau» oder ein

mehr kosten wird. Dieser Betrag wird aber durch deutlich tiefere Energie- und Unterhaltskosten während der Lebensdauer des Gebäudes wieder eingespart. Das ist Ökologie, die auch ökonomisch Sinn macht.

Der Zustand am alten Standort in Kleinhüningen ist untragbar. Das alte Gebäude ist hoch renovationsbedürftig. Eine Sanierung würde ebenfalls einen zweistelligen Millionenbetrag kosten. Unsere jährlich 4000 Kunden müssten zudem weiterhin nach Kleinhüningen raus. Es wäre doch freundlicher, wenn sie zentral bei der Schifflande ihre Geschäfte regeln könnten. Am alten Standort würden stattdessen Wohnungen entstehen. Das wäre ein doppelter Gewinn.

Der Kanton Basel-Stadt «wendet sich gegen die Nutzung von Kernenergie» – so steht es in unserer Verfassung. Das ist seit Jahrzehnten die energiepolitische Forderung der Baslerinnen und Basler. Mir scheint, dass einige Politiker darüber erschrecken, dass unsere Forderung jetzt tatsächlich mit aller Konsequenz umgesetzt werden soll. Doch umgesetzt wird sie nicht mit Planungen und Absichtspapieren. Umgesetzt wird unsere Forderung mit konkreten Projekten. Der Neubau an der Spiegelgasse ist ein solches konkretes und sinnvolles Projekt der Energiewende. Wir sollten jetzt Nägel mit Köpfen machen. x

”



Vorbild, wie man nachhaltig baut? Am 5. Juni urteilt die Basler Stimmbevölkerung.

FOTO: JESSEVOLLENWEIDER

“

Unbestritten: In bestehenden Liegenschaften kann sehr viel Energie eingespart werden. Den AUE-Neubau wird aber kein Privater als Vorbild nehmen. Denn, das hat eine Arbeit der FHNW gezeigt, der Wirkungsgrad der Solarpanels an den Fassaden ist wegen des Schattenverlaufs vergleichsweise gering: Er liegt zwischen 3 und 10 Prozent. Zum Vergleich: Bei Solar-dächern üblich sind um die 20 Prozent. Ein Vorbildprojekt des Kantons müsste doch eigentlich zeigen, wie man mit wirtschaftlich sinnvollen Sanierungen die Energieeffizienz steigern kann.

Der Kanton wendet für dieses Projekt über 20 Millionen Franken auf, zusammengesetzt aus Investitionen von 16 Millionen plus den Kosten für den Landerwerb von nochmals mindestens 4 Millionen Franken. Bei der Kalkulation einer marktüblichen Rendite ergibt das jährliche Mietkosten von circa 500 Franken pro Quadratmeter.

Der Kanton leistet sich also aus ideologischen Gründen überbeuerte Büroflächen. Sicher, man kann an der Rendite schrauben oder von tiefen Zinsen ausgehen, um diese Kosten zu drücken. Soll das Projekt aber Vorbild sein, ist eine marktübliche Berechnung wie oben dargelegt zwingend.

Ökologisch relevant ist auch die Frage der Büroflächennutzung. Die vorgesehene Bürofläche (1629 Quadratmeter für 74 Vollzeitstellen) soll völlig ineffizient genutzt



Luca Urgese, FDP-Präsident und Grossrat, wirbt für ein Nein.
tageswoche.ch/+se5dr

werden. So erhält etwa jeder Mitarbeiter mit einem Pensum von über 50 Prozent seinen festen Arbeitsplatz zugewiesen – eine total antiquierte Regel.

Dieses Projekt ist ein überbeurterter Prestigebau, der nicht hält, was er verspricht.

Während es in der Privatwirtschaft gilt, den verfügbaren Platz möglichst effizient zu nutzen, sieht der Kanton für die geplanten Räumlichkeiten nette Zweierbüros vor – mit viel Raum für Aktenschränke. Das kann sich jeder auf den Plänen im Ratschlag des Regierungsrates ansehen.

Papier statt Arbeitsplätze: Das ist das Gegenteil einer verdichteten und effizienten Flächennutzung. Auch verkehrspolitisch macht das Projekt keinen Sinn. Die Verwaltung setzt seit über einem Jahr die verkehrsfreie Innenstadt durch, mit dem Ziel, so wenig motorisierten Verkehr wie möglich zu haben. Aber das AUE soll in die Innenstadt? Geradezu absurd. Das Amt ist in Kleinhüningen am richtigen Standort und auch mit dem Auto gut erreichbar, wenn etwa Gewerbetreibende zwischen zwei Baustellen dort vorbei müssen.

Die Erreichbarkeit mit dem Auto würde sich mit dem Neubau erheblich verschlechtern. Kommt hinzu, dass das AUE mit seinem Fuhrpark den ohnehin schon knappen Parkraum in der Innenstadt belegen wird, indem Parkplätze für die eigenen Fahrzeuge gemietet werden müssen.

Die Innenstadt gehört zu den attraktivsten Standorten unseres Kantons. Hier sind private Betriebe anzusiedeln, die Kundenschaft locken, Wertschöpfung generieren und Leben in die Stadt bringen. Dagegen gibt es keinen vernünftigen Grund, Verwaltungsstellen an bester Lage anzusiedeln.

Das Projekt ist vor allem eines: ein überbeurterter Prestigebau, der nicht hält, was er verspricht. Angemessene Büroräumlichkeiten stehen in Basel ausreichend zur Verfügung. Deshalb ein klares Nein zu diesem vergoldeten Luxusneubau! x

”



«Das geht nicht, dass dem keiner widerspricht.» Jürgen Saalfrank stellt sich Rechtsextremen in den Weg.

FOTO: NILS FISCH

Antifaschismus

Als Eric Weber Flyer verteilte, stellte sich Jürgen Saalfrank daneben und rief: «Das ist ein Nazi.» Porträt eines Mannes, der von sich und anderen Zivilcourage verlangt.

Der Mann, der Eric Weber «Nazi» nannte

von Renato Beck

Erst hat er sich auf den Prozess gefreut, es hat ihn noch einmal gekitzelt. Jetzt sehnt er sich nach dem Moment, wenn alles vorbei ist. Jürgen Saalfrank steht in den nächsten Monaten vor Gericht, weil er den rechts-extremen Grossrat Eric Weber einen Nazi genannt hat. Die Staatsanwaltschaft hat deshalb einen Strafbefehl gegen ihn ausgestellt, 600 Franken soll er bezahlen wegen Ehrverletzung und Beleidigung. Saalfrank hat Beschwerde eingelegt.

Tagelang sass Jürgen Saalfrank, den alle nur «Saali» rufen, vor dem Computer und sammelte Beweismaterial. 200 Seiten hat er beisammen und es werden noch mehr: Saalfrank ist erst im Jahr 2000 angekommen. «Es ist fürchterlich», lacht er gequält, «was ich alles lesen muss, ist schlimmer als die Busse. Mein Kopf verwandelt sich in eine intellektuelle Einöde».

Kein Clown, ein Rechtsextremer

An der Wand, im Rechercheraum seiner eigenen Wohngenossenschaft, hat er die Kategorien definiert, in die er das Material einteilen will. «Sprache» steht da etwa und die passenden nationalsozialistischen Begriffe, die Weber benutzt: Umvolkung, Ungeziefer, Mischrasse. Darunter liegen paketgrosse Aktenbündel, die ihm Hans Stutz und Jürg Frischknecht, die seit Jahrzehnten die rechtsextreme Szene der Schweiz ausleuchten, zugestellt haben: Es sind die Dossiers zu Eric Weber.

«Ich bin überzeugter Kollektivist und Anarchist. Die Arbeit im Hirscheneck entspricht sehr meinen Vorstellungen.»

Jürgen Saalfrank

Seit 2012 sitzt Weber für seine eigene Kleinpartei im Grossen Rat. In den 1980er-Jahren war er da bereits einmal. Heute wird er seiner bizarren Auftritte wegen vor allem als Nervensäge taxiert, in den Medien firmiert er als «Querulant», «Clown» oder «Polit-Desperado». Weber wird belächelt, von manchen Leuten auch bemitleidet. Aber für Saalfrank ist er vor allem ein Vertreter menschenfeindlichen, rechtsextremen Gedankenguts, dem Menschen auf den Leim gehen.

Seit 1985 bekämpft Jürgen Saalfrank Menschen wie Eric Weber. Als Aktiver in der Lörracher Antifa identifizierte er Rechtsextreme, legte deren Netzwerke frei, stellte sie in der Öffentlichkeit bloss. «Wir waren verdammt gut», sagt Saalfrank, wenn er zurückblickt. «An unseren Demos marschierten 1000 Leute mit, und die Nazis haben lange keinen Fuss auf den Boden bekommen.»

Saalfrank absolvierte seinen Zivildienst in Lörrach, ursprünglich stammt er aus Stuttgart. Die Abneigung gegen den Faschismus wurzte in seiner Familiengeschichte, erzählt er. Sein Grossvater hatte sich polnischen Partisanen angeschlossen, er wurde kurz vor Kriegsende erschossen. Die Grossmutter starb Jahre später als gebrochene Frau. Während ihre Partei, die deutsche KPD, verboten wurde, waren viele Altnazis wenige Jahre nach dem Krieg zurück in Amt und Würden.

Als Antifa-Aktivist war Saalfrank vor allem Beobachter. Nächtelang sass er in seinem Auto vor Wohnhäusern, die Rechts-extremen zugeschrieben wurden. Er beobachtete, wer rein und raus ging, fotografierte. Er protokollierte Treffen, sammelte Indizien, die in ein internes Archiv flossen. Manchmal machten sie Namen und Funktionen publik, enttarnten die Nazis. «Wir wollten sie isolieren, damit sie keine Leute einsammeln können», sagt Saalfrank.

So begegnete er Ende der 1980er-Jahre erstmals Eric Weber. Der tauchte plötzlich an den berüchtigten Schlageter-Treffen im südbadischen Schönau auf, wo Neonazis den «ersten Soldaten Hitlers» feierten. Weber, stellte sich bald heraus, unterhielt auch enge Kontakte zum bekennenden Lörracher Neonazi Christoph Bauer. Weber und Bauer sorgten in Basel für einen Eklat, als sie Asyl für verfolgte deutsche Nazis beantragten. In die gleiche Zeit fällt ein weiterer Vorfall, als Weber den Ratskeller für Feierlichkeiten anlässlich von Hitlers Geburtstag reservieren wollte.

1992 trat Saalfrank dem Hirscheneck-Kollektiv bei: «Ich bin überzeugter Kollektivist und Anarchist und die Arbeit dort entspricht sehr meinen Vorstellungen.» Ohne die sture Trennung von Arbeit, Freizeit, Schlaf; ein Leben getragen von der antifaschistischen Überzeugung. «Ich dachte damals: Ich kann hier in Rente gehen, solange wir ein Kollektiv sind, selbstbestimmt arbeiten und uns als politische Menschen verstehen.»

In Rente ist Saalfrank noch nicht, im «Hirschi» arbeitet er noch immer. Er wohnt in einem Haus an der Hammerstrasse, das er mit langjährigen Freunden genossenschaftlich gekauft hat. Kinder kamen dazu, drei sind es mittlerweile, im Garten steht ein selbstgebauter Pizzaofen. Saalfrank, 49 Jahre alt, ist sesshaft geworden.

Ein Selfie mit dem Rechtsextremen

Mit der Antifa-Arbeit hat er aufgehört. «Bis 2000 haben wir die Szene sehr intensiv beobachtet. Aber die Arbeitsformen haben sich geändert. Wir alten Antifas sind ins Hintertreffen geraten, wir wurden von den Hackern abgelöst.» Linke Hacker legten unlängst das Netzwerk der «Kameradschaft Süd» frei, die Aktion führte zu Verhaftungen in der rechtsextremen Szene. «Die jungen Kollegen schafften in zwei, drei Monaten, wofür wir fünf Jahre lang vor irgendwelchen Wohnungen Observations angestellt hätten», sagt Saalfrank, und es klingt wehmütig.

Die Recherche gegen Weber war deshalb auch eine Reise zurück. «Aber es ist nicht mehr das Gleiche. Früher ging ich nach draussen, jetzt hänge ich den ganzen Tag vor dem Computer rum.» Antifa sei eine Verpflichtung, sagt Saalfrank, dazu gehöre aufzustehen, wenn jemand rassistische oder sexistische Parolen von sich gebe, jemand eine gewalttätige Sprache pflege. Und da schliesst sich der Kreis zum Prozess, der ihn nun erwartet.

Die Polizisten verwiesen auf Webers Recht, seine Meinung frei zu äussern. Saalfrank erwiderte: «Und mein Recht, meine Meinung zu äussern?»

An einem Samstag im April sah er vor der Clarapost Eric Weber Flyer verteilen. «Ich war eigentlich am Renovieren des Zimmers meiner Tochter. Ich hatte keinen Bock, aber ich dachte: Das geht jetzt nicht, dass dem keiner widerspricht.» Weber rief: «Ausländische Männer vergewaltigen Schweizer Frauen!» Ein Jugendlicher posierte für ein Selfie mit dem rechtsextremen Politiker.

Strafbefehl ohne Anhörung.

Saalfrank ging zu Weber hin, begrüusste ihn mit den Worten: «Hey Eric, du Nazi.» Weber ergriff die Flucht, alarmierte die Polizei. Er kannte Saalfrank von einer früheren Flyeraktion, als dieser den Passanten zurief: «Das ist Eric Weber, er ist ein Nazi.» Bis kein Passant mehr einen Flyer entgegennehmen wollte

Die Polizisten sprachen gegen Saalfrank einen Platzverweis aus und wiesen auf Webers Recht hin, seine Meinung frei zu äussern. Saalfrank erwiderte: «Und mein Recht, meine Meinung zu äussern?»

Ein paar Wochen später lag der Strafbefehl im Briefkasten. Ohne je angehört worden zu sein von der Staatsanwaltschaft. Das ärgert ihn. Was ihn schockiert, ist «die ganz grosse Gleichgültigkeit». «Keiner machts Maul auf, wenn einer hetzt, sondern man macht noch ein Selfie mit ihm.» Heute würde niemand mehr Position beziehen, jeder delegiere die Verantwortung weiter. «Wo sind die Leute, wenn Zivilcourage gefragt ist?», fragt er.

Jürgen Saalfrank sagt: «Ich verlange von allen Menschen Zivilcourage.» Und darum nimmt er vor allen anderen sich selbst in die Pflicht: «Ich bin jeden Tag Antifa.»

tageswoche.ch/+yiy4w

×

Occupy Basel hat das Referendum gegen das BKB-Gesetz ergriffen. Aber wer steckt eigentlich hinter der Bewegung?

Die Revolution ist vertagt

Es war im Oktober 2011, als eine Gruppe von Empörten in einem Park nahe der wichtigsten Börse der Welt ihre Zelte aufschlug und unter dem Namen «Occupy Wall Street» die grösste Protestbewegung in Nordamerika lostrat. Die Revolte schwappte sogleich auf Europa über, in Zürich wurde der Paradeplatz besetzt und in Basel die Bank für Internationalen Zahlungsausgleich (BIZ) zum Objekt der Kritik.

«Besetzt haben wir die BIZ, dieses ominöse Gebäude am Aeschenplatz, eigentlich nie», erklärt Samuel Rüeegger (27), Aktivist der Basler Occupy-Bewegung. Es seien fortlaufende Kundgebungen und Demos gewesen. Aber die Proteste prallten an der internationalen Organisation ab: «Man weiss nichts über die BIZ und kann dann entweder Unwahrheiten erzählen oder man lässt es einfach bleiben.» Rüeegger und seine Mitstreiter entschieden sich für Letzteres, ihr Protest verhalte ohne Echo.

Im Jahr 2012 schwenkte die Occupy-Bewegung von der BIZ auf die Basler Kantonalbank (BKB) um. Die BKB durchlebte einen Skandal nach dem anderen, vom ASE-Anlagebetrug über regelwidrige Stützkäufe hin zum Versandchaos bei der Bank Coop, bis sich schliesslich die Regierung

Wollen mit Occupy Basel das System verändern: Sarah Egli und Samuel Rüeegger.

FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI



einschaltete und ein neues Gesetz vorlegte. Das Gesetz soll die BKB enger an die staatliche Leine nehmen. Für die Occupy-Aktivistinnen ist die Leine aber noch viel zu lang. Also versuchten sie die Ausarbeitung des Gesetzes im Grossen Rat zu beeinflussen.

«Das Referendum war nicht unser Wunsch.»

Samuel Rüeegg

Erfolglos. «Wir haben eine elfseitige Stellungnahme geschrieben, die keinen interessiert hat», sagt Rüeegg. Sie hätten Grossräte auch direkt per E-Mail kontaktiert. Ebenfalls ohne Erfolg. «Am Ende kam das Gesetz in der jetzigen Form.» Rüeegg stört sich daran, dass die Kantonalbank weiterhin mit Nahrungsmitteln spekulieren dürfe. «Das Referendum war nicht unser Wunsch», sagt der 27-Jährige. Zustande kam es dennoch, und zwar mit über 2500 Unterschriften. Wurde die Protestbewegung damit zu einer politischen Kraft?

Rüeegg schüttelt den Kopf. «Wir arbeiten nicht nur auf einer politischen Ebene, sondern fördern auch den sozialen Zusammenhalt.» Das Ziel von Occupy sei es, Menschen durch alle Schichten hindurch zusammenzubringen. Mit Filmabenden, die zweimal pro Monat im Quartierzentrum Lola stattfinden, will Occupy Basel die breite Öffentlichkeit über gesellschaftliche Missstände aufklären.

Heterogen und kreativ

Auch Sarah Egli (29) ist durch einen Filmabend auf Occupy Basel aufmerksam geworden. «Arte ist sowieso mein Lieblingssender», sagt sie. Und dass sich dann jemand die Mühe mache, Dokumentarfilme der Öffentlichkeit bekannt zu machen, habe sie angelockt. Heute ist sie begeistert, denn Occupy vereine diverse Stimmen und Ansichten, unterscheide sich dadurch auch von einer politischen Partei. «Wir schreien nicht alle die gleichen Parolen.» So lasse sich die Bewegung nicht einfach in eine Schublade stecken.

Die 29-Jährige bildet sich zur Fachfrau Betreuung aus, arbeitet in einer Wohngruppe für Menschen mit einer Beeinträchtigung. Sie steht für einen kreativen Protest ein. An der Anti-Pegida-Demo Anfang Jahr streckte sie einen selbstgezeichneten Cartoon in die Höhe und zog die Art und Weise ins Lächerliche, wie Populisten den Sozialneid unter denen schüren, die sowieso am Rand stehen. Egli kämpfte lautstark gegen rechtsradikale Parolen an und trug eines ihrer Gedichte vor.

verlieben wollen Leute sich ein Stück vom Glück suchen doch der Hans heisst Mohammed und Heidi wird dann Aisha ein Land voll Bauern trauern um ihre Felder und Wälder ohne Wasser



Wütend, aber kreativ: Sarah Egli an der Anti-Pegida-Demo.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Rüeegg ist seit dem Anfang bei Occupy Basel dabei. Ein Mitglied ist er nicht, denn Occupy sei kein Verein, sondern eine Bewegung. Der gelernte Buchbinder arbeitet heute im sozialen Bereich, engagiert sich bei den Jungsozialisten (Juso) und kandidierte vergangenes Jahr für den Nationalrat. «Eine politische Karriere strebe ich nicht an», sagt Rüeegg. Es gehe ihm nicht darum, Regierungsrat zu werden.

Sein Anspruch ist ein anderer. «Ich will das System ändern», sagt der 27-Jährige, «denn extreme Armut existiert nur, weil es extremen Reichtum gibt.» Rüeegg geht es um eine Umverteilung der Ressourcen und um die Bekämpfung der Einkommensunterschiede.

Personen sucht man umsonst, es gehe um Ideen, sagen die Aktivisten.

Mit der Juso wäre das Referendum nicht möglich gewesen, ist Rüeegg überzeugt. Weil die Juso eigene Parlamentarier stelle, heisse die Partei Kompromisse gut und sei auf die bestmögliche Lösung angewiesen. Die Occupy-Bewegung hingegen könne einfach sagen: «Nein, es ist nicht die bestmögliche Lösung.»

Rüeegg versichert, dass die Occupy-Bewegung kein weiterer Arm der Juso sei. «Ich bin der Einzige, der Juso-Mitglied ist.» Doch auf der Internetseite erfährt man nicht, wer alles hinter der Bewegung steckt. «Mit Absicht», erklärt Egli. Es gehe nämlich um die Idee, um das Ziel – und nicht um Personen.

Der grosse Systemwechsel ist in den Hintergrund gerückt. Heute zieht Occupy Basel gegen die BKB in die Schlacht. «Die Ziele wurden kleiner, dafür aber klarer», sagt Rüeegg. Am Anfang sei der Hype gross gewesen, aber die Strukturen hätten gefehlt. «Heute sind die Strukturen vorhanden, aber der Hype ist vorbei.» Die globale Revolution wurde also verschoben, ist aber bestimmt noch nicht aufgehoben.

tageswoche.ch/+08115

×

ANZEIGE

Fr 03.06. / Sa 04.06. / So 05.06. je 20:00
«sono un fumo – ich bin Rauch» –
Ensemble Il Profondo

Gare du Nord geht in die Spielzeitpause.

Wir sagen Danke und eröffnen die
Saison 2016/17 am 20. Oktober mit:

«Die künstliche Mutter»

Musiktheaterproduktion nach einem Roman
von Hermann Burger.

Komposition: Michel Roth

Eine Koproduktion mit dem LUCERNE FESTIVAL

GARE DU NORD

www.garedunord.ch

Gewerbeverband

Konkurrenz
von links

von Yen Duong

Seit eh und je können die Basler Linken wenig bis nichts mit der Politik des Gewerbeverbandes anfangen: zu bürgerlich, zu ideologisch. Vor allem in der SP wünschte man sich schon länger einen alternativen Gewerbeverband. Der Wunsch geht jetzt mit «KMU Netzwerk» in Erfüllung.

Dieses wurde vor wenigen Wochen aus der Taufe gehoben und will sich für «die Interessen seiner Mitglieder und deren Unternehmen» einsetzen, heisst es auf der Website. Und: «Wir handeln nach dem Grundsatz, immer den Menschen und seine Persönlichkeit in den Vordergrund zu stellen und trotz dem Bestreben nach Gewinnmaximierung auch die sozialen und ökologischen Aspekte sowie die Herausforderungen der gesellschaftlichen Zukunftsfähigkeit miteinzubeziehen.»

Mitgliederzahl unbekannt

Den Verband gegründet haben Deborah Maravic, CEO der Condeco Technologies AG, und Dominik Lüthi, Mitglied der Basler SP und des Jungen Rates. Lüthi sagt: «Der Gewerbeverband schreibt sich zwar auf die Fahne, dass er die KMU vertritt – in Wirklichkeit setzt er sich aber nur für die Interessen der ganz grossen Player ein.»

Wie viele Mitglieder der neue Verband schon zählt, will er nicht verraten. Auch nicht, welche Firmen bereits an Bord sind. Nur so viel: «Das «KMU Netzwerk» stösst auf grosses Interesse.» Zu den Schirmherrinnen und -herren würden Beat Jans, Susanne Leutenegger Oberholzer, Anita Fetz und Ruedi Rechsteiner zählen – alles Politikerinnen und Politiker der SP.

Gewerbeverband gibt sich gelassen

Trotzdem will Lüthi sein neues Netzwerk nicht explizit als linken Gewerbeverband sehen: «Wir sind besser. Und es sind eben nicht nur die Linken, die die Nase voll haben vom Gewerbeverband. Es gibt immer mehr KMUler, die mit der asozialen Politik des Verbandes nichts anfangen können.» So sei es unverständlich, dass der Gewerbeverband mit Lorenz Nägelein ein SVP-Mitglied in die Regierung empfehle.

Und der Gewerbeverband? Der freut sich offenbar über die neue Konkurrenz. So sagt Sprecher David Weber: «Wir sind gespannt, wie sich das Netzwerk entwickelt. Als Wirtschaftsverband ist Konkurrenz für uns grundsätzlich positiv.» Noch sei vieles vage und es seien noch keine Mitglieder zum «KMU Netzwerk» gewechselt.

Abspringen könnte womöglich Mustafa Atici. Der SP-Grossrat und Unternehmer hat «ab und zu» Zweifel an seiner Mitgliedschaft beim Gewerbeverband, sagt er. «Ich vermisste dort hin und wieder eine offene Haltung.» Er begrüsse die Bemühungen des neuen Verbandes, sich für KMU einzusetzen. «Das klingt sehr interessant.»

tageswoche.ch/+croku

Kopf der Woche



Dieter Behring

von Matthias Oppliger

Fast zwölf Jahre haben die Ermittlungen der Bundesanwaltschaft im Fall Dieter Behring gedauert. Am vergangenen Montag konnte nun der Prozess gegen den Basler Financier und mutmasslichen Millionenbetrüger beginnen. Mit einer Schadenssumme von über 800 Millionen Franken und rund 2000 Geschädigten handelt es sich um einen Finanzskandal, wie ihn die Schweiz noch nie gesehen hat. Zur Jahrtausendwende galt Behring in vermögenden Basler Kreisen als Geheimtipp. Man glaubte, er habe den «genetischen Code» von Börsenkursen geknackt und zweistellige Renditezahlen erzielt. Der Prozess in Bellinzona soll fünf Wochen dauern.

tageswoche.ch/+czffb

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 41-Jährige wohnt in Bern.



Erasmus-Zitate zieren derzeit die ganze Stadt.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Polizei

Kleine Delikte per Mausklick anzeigen

von Matthias Oppliger

Velo geklaut? Das ist ärgerlich. Immerhin müssen Geschädigte nicht länger zu Fuss zum Polizeiposten, um den Verlust zu melden. Wie die Basler Polizei nämlich mitteilt, nimmt sie Anzeigen ab sofort auch online entgegen.

Die elektronischen Anzeigen sollen vor allem den administrativen Aufwand verringern, sagt Polizeisprecher Andreas Knuchel. «Zudem können wir so unsere Erreichbarkeit verbessern, etwa am Wochenende.»

Online-Anzeigen sind allerdings nur für bestimmte Delikte möglich, etwa Diebstahl von Velos, Skis und Mobiltelefonen oder Sachbeschädigung. Sobald aber Hinweise über die Täterschaft vorliegen, muss eine Anzeige persönlich beim Polizeiposten eingereicht werden.

Basel-Stadt ist der 13. Kanton, der von dieser «ePolice» genannten Technologie Gebrauch macht. In Zürich gibt es das Angebot schon seit Herbst 2013 und stösst dort auf grosse Akzeptanz. Laut Michael Wirz, Kommunikationsleiter bei der Stadtpolizei Zürich, sind 2015 bereits zwei Drittel aller Velodiebstähle elektronisch angezeigt worden. «Gleichzeitig konnten wir die Schreibezeit erkennbar reduzieren und unsere Polizisten vermehrt wieder raus auf die Strasse schicken», sagt Wirz. tageswoche.ch/+x0ell

ANZEIGE

SENNIMMOBILIEN

Neubau!

Der Neubau an der Burgunderstrasse in **Ettingen** besticht durch seine grosszügigen Grundrisse:

5.5-Zimmerwohnung

im EG, 129 m²

- Wohn-/Esszimmer (53 m²)
- moderne Küche
- Bad/WC und Dusche/WC
- Réduit mit Waschturm
- gedeckter Sitzplatz (21 m²)
- Bastelraum und Kellerabteil
- Lift

Mietzins brutto mtl. CHF 2990.-
Einstellhallenplätze à CHF 140.-

Rufen Sie uns an!

SENNIMMOBILIEN-OBERWIL

TELEFON 061 402 00 70

www.sennimmobilien.ch

Bodenmarkierung

Die Verwaltung darf, Veranstalter dürfen nicht

von Yen Duong

Es ist eine schöne Geste der Basler Verwaltung: Zur Ausstellung des Historischen Museums Basel über Erasmus von Rotterdam hat das Tiefbauamt in der Stadt Zitate des berühmten Humanisten auf den Boden geschrieben. Die insgesamt 19 Zitate prägen bis zur Finissage der Ausstellung am 26. September die Trottoirs – zum Beispiel auf der Mittleren Brücke, im Elftausend-Jungfern-Gässlein oder am Spalenberg.

Für die Sondernutzung der Allmend war eine Bewilligung nötig. Laut Daniel Hofer, Sprecher des Bau- und Verkehrsdepartements, durchlief der Antrag des Museums das Bewilligungsverfahren. Die Allmendverwaltung zeigte sich grosszügig und bewilligte die mehrmonatige Nutzung.

Kreidespray mit Folgen

Von einer solchen Grosszügigkeit dürfen kleine Veranstalter nur träumen. Vor drei Jahren warben auch die Organisatoren des Pärklijam und des BScene-Festivals mit Kreidespray für ihre Veranstaltung: Im St. Johann und im Kleinbasel platzierten sie auf den Trottoirs Hinweise auf ihr Festival – und wurden beinahe von der Verwaltung angezeigt. Ärger mit den Behörden bekamen vergangenes Jahr auch die Betreiber der Grenzwert-Bar. Sie machten, ebenfalls mit Kreide, auf den Umzug ihrer Bar in den «Schwarzen Bären» aufmerksam – und bekamen deshalb Besuch von der Polizei.

Die Verwaltung verteidigt ihr Vorgehen. Bei jenen Fällen handelt es sich laut Hofer um «Werbung für Veranstaltungen», diese hätten somit einen «kommerziellen Hintergrund». Das Gleichbehandlungsgebot lasse bei solchen Anliegen keine Bewilligung zu – «sonst müsste auch andere ähnliche Werbung bewilligt werden», sagt Hofer.

Bei den Erasmus-Zitaten handle es sich hingegen «um eine Kunstaktion im Rahmen des 500. Jahrestags der von Erasmus von Rotterdam 1516 bei Johann Froben in Basel gedruckten Neuedition des Neuen Testaments» – um einen Anlass mit überregionaler Ausstrahlung.

Frage der Gleichbehandlung

In den von der Verwaltung angebrachten Zitaten wird jedoch auch auf die Website des Historischen Museums aufmerksam gemacht – was eigentlich einer «Werbung für eine Veranstaltung» gleichkommt: Die Zitate sollen Leute ins Historische Museum locken. Hofer findet das nicht problematisch: «Die Frage ist, ob es eine kommerzielle Veranstaltung ist. Bei einem Museum würde ich das eher verneinen.»

Claudio Miozari, Geschäftsführer von «Kulturstadt Jetzt», begrüsst es grundsätzlich, dass die Verwaltung den öffentlichen Raum auf diese Weise nutzt. «Es stellt sich allerdings schon die Frage nach der Gleichbehandlung», sagt er. So könne es nicht sein, dass kleine Veranstalter Ärger bekommen, nur weil sie mit Kreide auf einen Anlass aufmerksam machen. «Es wäre toll, wenn sich die Verwaltung hier offener zeigen würde.»

tageswoche.ch/+yeqq8

x

In eigener Sache

So schön sind unsere Büros

von Tino Bruni



Die Bildschirme leuchten und auch die Kaffeemaschine läuft bereits wieder heiss – für unsereins ohnehin das Wichtigste. Die Redaktion hat sich nach dem Umzug aus der «Mitte» an die Spitalstrasse bestens am neuen Ort eingelebt. Bei so viel Holz fällt es aber auch nicht schwer, sich rasch zu Hause zu fühlen.

Es ist ein modernes Büro geworden. Fast wäre man(n) geneigt, fortan täglich im Anzug bei der Arbeit zu erscheinen. Aber wie Sokrates schon wusste: Du kannst reisen, wohin du willst, am Ende nimmst du doch immer dich selber mit. Und das ist auch gut so.

Für Sie, liebe Leserin und lieber Leser, gibt es mit dem Umzug übrigens ebenfalls eine Neuerung: Unter der Woche stellt Ihnen die TagesWoche den Gesprächsstoff des Tages aus der Region zusammen. Alles verpackt in einem Artikel und pünktlich zu Ihrer Mittagspause – weil Nährstoffe nicht alles sind. Wir wünschen viel Vergnügen beim Entdecken und Durchstöbern.
tageswoche.ch/+tcota



Osttangente

Dritter Anlauf gegen den Lärm

von Michel Schultheiss

Wer von Verkehrslärm geplagt wird, lässt sich nicht gern bis ins Jahr 2035 vertrösten: Der Rheintunnel, der die Quartiere Breite und Wettstein entlasten würde, lässt lange auf sich warten. Und so lancieren die Vereine IG Osttangente und Ausbau Osttangente – so nicht! bereits zum dritten Mal eine Petition. Die erste hatten sie 2009 beim Kanton eingereicht, die zweite 2011 beim Bund.

Die Anwohner fordern erneut höhere Lärmschutzwände entlang der Autobahn vom Gellertdreieck bis zum Badischen Bahnhof. Und dass dabei Lücken geschlossen werden, etwa bei der Schwarzwaldbrücke. Sie schlagen Flüsterbeläge vor, Eintunnelungen und weitere Baumassnahmen.

Bruno Keller, Präsident von «Ausbau Osttangente – so nicht!», sieht reichlich Handlungsbedarf. Aus seiner Sicht handelt das Bundesamt für Strassen (Astra) höchst widersprüchlich: Zwar wisse man dort bestens, dass es eine zu hohe Lärmemission gebe. Aber gleichzeitig gilt die Osttangente beim Astra als erstsaniert. Für Keller geht es mit dem Lärmschutz so schleppend voran, weil die Autobahnabschnitte prioritär behandelt werden, die noch keine solchen baulichen Massnahmen haben.

Mit der jetzigen Petition fordern die Anwohner im Grunde nichts Neues. Dieses

Mal erhalten sie auch Unterstützung aus dem Rathaus: CVP-Grossrat Oswald Inglin hat im März zum gleichen Thema eine Interpellation eingereicht. Darin fragt er unter anderem nach dem Lärmschutz-Zeitplan und nach kurzfristigen Massnahmen, bevor der Rheintunnel kommt.

In seiner Antwort hält der Regierungsrat fest, dass die Osttangente «unbestritten mässig» lärmtechnisch zu sanieren sei, und weist darauf hin, dass das entsprechende Projekt derzeit beim Astra liege. Dort sei eine umfassende, abschnittsweise Instandsetzung der Osttangente ab circa 2025 geplant.

Die Planaufgabe soll in etwa drei Jahren erfolgen, wie Astra-Sprecherin Esther Widmer bestätigt: «Die öffentliche Auflage für das Lärmsanierungsprojekt Osttangente ist auf das zweite Semester 2019 geplant», sagt sie. Dabei werde untersucht, «ob und in welcher Grösse bei der Schwarzwaldbrücke eine Lärmschutzlücke besteht und wie diese allenfalls zu schliessen ist».

Macht der Kanton zu wenig?

Für Inglin ist der Zeithorizont bis 2025 nicht tragbar. Er fordert kurzfristige Massnahmen. «Man hat das Gefühl, mit dem Rheintunnel sei die Sache erledigt – dabei ist noch nicht einmal klar, was dieser kosten wird und wer das bezahlt.» Inglin findet, der Kanton verhandle zu lasch mit dem Bund – weshalb er in seiner Interpellation auch fragt, ob der Bund nicht vom Kanton rechtlich belangt werden könnte. Dieser Punkt liess der Regierungsrat im Antwortschreiben allerdings unbeantwortet.

Selbst wenn grundsätzlich das Astra die Hoheit über die Nationalstrasse hat, sieht

der CVP-Grossrat auch den Kanton in der Pflicht. Er erinnert sich an den Bau der Osttangente zu Beginn der Siebzigerjahre: «Es war der Kanton, der die Autobahn durch die Stadt wollte, und nicht der Bund», sagt Inglin. Das Problem mit dem Lärm sei insofern hausgemacht.

Anwohner fürchten noch mehr Lärm

Gründe für die jetzige Streckenführung durch das Kleinbasel und die Breite waren nebst der Grundwassersituation auch das Interesse am Binnenverkehr. Aus heutiger Sicht sei die Nationalstrasse eine «städtebauliche Katastrophe». Wollte man diese einigermaßen entschärfen, müsste Inglin zufolge im Grunde auch die Idee einer Überdachung der Schneise im Raum Gellert geprüft werden. So könnte dieser «tote Raum» genutzt werden.

Inglin sieht aber auch einen Hoffnungsschimmer: Der Regierungsrat verspricht in seiner Antwort, dass er noch in diesem Jahr Pläne für flankierende Massnahmen für die Osttangente vorlegen könne.

Nicht nur die Autobahn, auch die Pläne für ein provisorisches Roche-Parkhaus am Bahndamm in der Schwarzwaldstrasse haben in den vergangenen Wochen bei den Anwohnern zu einer Verunsicherung geführt. Und auch der angekündigte Spurenausbau bei der Deutschen Bahn (DB) für den Neat-Zulauf sorgt für noch mehr Stirnrundeln. Bruno Keller sagt, es seien bereits mehrere Einzeleinsprachen eingereicht worden, da südlich des Badischen Bahnhofs – westwärts in Richtung der bewohnten Liegenschaften – kein Lärmschutz vorgesehen ist.

www.tageswoche.ch/+cetez



Überall diese Neat. Gerade wurde sie feierlich eröffnet, irgendwo in den Alpen. Wer noch immer keinen Schimmer hat, was hier eigentlich läuft, dem hilft dieses Quiz.

Steckt ein Mineur in Ihnen?

von Jara Petersen

1. Was bedeutet eigentlich Neat?

- a) Neue Express-Alpen-Traverse
- b) Neue Eisenbahn-Alpen-Transversale
- c) Neues extraterrestrisches alpines Trapez

2. Und was ist es?

- a) Ein neuer Seil-Kletterpark in Göschenen
- b) Eine neue Eisenbahnausstellung in Airolo. Auf Italienisch Neta: «Noi ed il traffico alpino»
- c) Ein neuer Tunnel ins Tessin – vereinfacht gesagt.

3. Warum so viel Aufregung um diese Neat?

- a) Weil es der derzeit längste Tunnel der Welt ist: 57 km (von Erstfeld nach Bodio).
- b) Weil es der teuerste Tunnel der Welt ist: 12,2 Mia. Franken (so viel wie die Olympischen Sommerspiele in London 2012).
- c) Weil noch nie so viel Gestein für einen Tunnel ausgehoben wurde: 28 Millionen Tonnen (das sind fünfmal die Cheops-Pyramide).

4. Was ist mit dem Aushub passiert?

- a) Ein Drittel davon wurde wieder in den Tunnel verbaut. Und ein kleinerer Teil wurde dazu verwendet, im Urnersee ein paar Inseln aufzuschütten.
- b) Dubai hat das komplette Baumaterial aufgekauft.
- c) Ein Teil des Gesteinsmaterials konnte für AKW-Endlager verwendet werden.

5. Weshalb dieser extravagante Name?

- a) Weil in der Schweiz immer alles wissenschaftlicher tönt, als es ist. Zum Beispiel Ra-gu-sa für ein Stück Schoggi.
- b) Weil 1992, als der Bau vom Stimmvolk angenommen wurde, die UdSSR und ihre Abkürzungen noch präsent waren.
- c) Das ist doch nicht extravagant, sondern einfach ein Akronym. Aber hey, dafür weiss ich, dass die Neat Teil eines Transitabkommens mit der EU ist.

6. Kleine Durchblicksfrage: Wie viele Röhren gibts denn jetzt im Gotthard?

- a) Vier: der Gotthard-Strassentunnel, der Gotthardtunnel, der Gotthard-Basistunnel (Neat), der Rettungsstollen.
- b) Fünf: der Gotthard-Strassentunnel, der Rettungsstollen, der Gotthard-Basistunnel mit Ost- und Weströhre, der Gotthardtunnel.
- c) Sieben: der Gotthard-Strassentunnel, der Rettungsstollen, die zweite Röhre, die Ost- und Weströhre, der Gotthardtunnel, die Alpenschutz-Röhre.

7. Und für wen wurde die neue Wunderröhre gebaut?

- a) Für die Autos und speziell für die Holländer, die ihre breitarschigen Wohnwagen untermotorisiert gen Süden schleppen.
- b) Für die Postkutschen. Die haben keinen Bock mehr auf den mühsamen Pass.
- c) Für die Zugfahrer, damit man exakt 33 Minuten schneller in Milano ist.

8. Was war den Mineuren während der Arbeit streng untersagt?

- a) Zu rauchen
- b) Bergkristalle zu klauen
- c) Ohne Stirnlampe aufzukreuzen

9. Beim Bau des ersten Bahntunnels Ende des 19. Jahrhunderts starben fast 200 Mineure. Bei diesem?

- a) Keine. Ist schliesslich eine technologische Meisterleistung.
- b) Es waren neun, sie sind durch Steinschläge gestorben.
- c) Es waren neun, unter anderem wurden sie unter Ausbruchmaterial verschüttet oder gerieten unter Versorgungszüge.

10. Wer war die wichtigste Frau in der Bauphase?

- a) Verkehrsministerin Doris Leuthard natürlich
- b) Die heilige Barbara, Schutzpatronin der Bergleute und Mineure
- c) Bauingenieurin Christina Pagani
- d) Ex-Miss-Schweiz Christa Rigozzi, sie hing in allen Umkleideschränken auf den Baustellen und ist Tessinerin.

Das Quiz bequem online ausfüllen:
tageswoche.ch/+3389y



In was für einem Loch sind wir hier eigentlich? Finden Sie es heraus in unserem Quiz.

FOTO: KEYSTONE

Die Antworten

1.
 - a) Nein
 - b) Richtig. Hübsch oder?
 - d) Nein. Hat aber Spass gemacht.
2.
 - a) Nein
 - b) Die würde wohl eh keinen interessieren. Incorretto.
 - c) Richtig
3.
 - a) Jawoll
 - b) Er war zwar wirklich so teuer und die Sommerspiele wirklich auch, aber ob er DER TEUERSTE ist: keine Ahnung.
 - c) So viel Stein musste tatsächlich weichen, aber ob nicht schon mal mehr ausgehoben wurde: keine Ahnung.
4.
 - a) Genau. Und die Inseln sind wirklich hübsch geworden, sagt der Exil-Urner bei der TagesWoche.
 - b) Nicht, dass man es wüsste.
 - c) Schön wärs. Ist aber nicht bestätigt.
5.
 - a) So ein Quatsch
 - b) Davon liesse sich die Schweiz doch nicht beeinflussen. Falsch.
6.
 - a) Nein
 - b) Jawoll
 - c) Nein. Der Alpenschutz wurde in einer Initiative verpackt.
7.
 - a) Nein. Dafür haben wir JA zur zweiten Röhre gesagt.
 - b) Neinneinnein
 - c) Jawoll. Und natürlich auch für den Güterverkehr.
8.
 - a) Wahrscheinlich auch, aber hier nicht die richtige Antwort.
 - b) Ja! Das wurde vom Strahler Peter Amacher aus Amsteg kontrolliert.
 - c) Oder ohne Öllampe. Falsch.
9.
 - a) Leider falsch
 - b) Auch falsch
 - c) Das ist leider richtig.
10.
 - a) Die nicht
 - b) Richtig! Schön oder? Und die Statue der heiligen Barbara

- wurde beim Durchbruch auch als Erste durchgereicht.
- c) Nein. Sie war aber bei der Be-zwingung des Taverscher Zwischenmassivs federführend.
 - d) Ääh, nein

Auswertung

1–3 Richtige: Sie sind ein Autofahrer. Wahrscheinlich wissen Sie es noch nicht, aber ... falls Sie überlegen, mal mit dem Zug in den Süden zu reisen: Es geht jetzt ECHT schnell durch den Berg. Schneller als mit dem Auto.

4–7 Richtige: Sie haben ein GA im Portemonnaie. Und auf Ihren vielen Zugfahrten haben Sie sich auch ganz ordentlich informiert, was da läuft mit der Neat und dem Tunnel und den Verbindungen. Gut so!

8–10 Richtige: Sie sind ein Mineur. Es kann fast nicht anders sein. Sie haben nicht nur die neue Röhre gebaut, nein, Sie haben sich auch bravurös durch dieses Quiz geschlagen. Glück auf!

Bildstoff

360°

tageswoche.ch/360

Berlin

Eine Kampagne wie diese hat die Schweiz noch nicht erlebt. Der Idee des bedingungslosen Grundeinkommens rollt auch Nachbar Deutschland den Teppich aus. Dies soll eine Debatte lostreten: Was ist grösser, die Idee oder das Plakat?

HANNIBAL HANSCHKE/
REUTERS



Barcelona

«So brutal ist man noch nie gegen uns vorgegangen», sagte ein Polizeisprecher zur mehrtägigen Protestwelle, die die spanische Metropole erfasst hatte. Besetzer der ehemaligen Bankfiliale «Enteignete Bank» reagierten damit auf eine Zwangsäumung – und das in der Tat nicht nur mit Wasserpistolen.

ALBERT GEA/REUTERS



Brasília

Ein Video entsetzt Brasilien: Es zeigt eine Vergewaltigung. Leider kein Einzelfall, auch wenn die Behörden das Problem lange kleinredeten. Umso grösser jetzt der Aufschrei.

UESLEI MARCELINO/
REUTERS





Falludscha

«Wir sind Helden»: Schiitische Soldaten feuern auf IS-Kämpfer und feiern sich selbst. Seit den neuen Like-Buttons auf Facebook weiss man da gar nicht mehr, wie man reagieren soll.

ALAA AL-MARJANI/
REUTERS



Chongqing

China bildet nicht nur viele Schlangemenschen oder Kontorsionisten aus, sondern auch sogenannte Drachentänzer. Die akrobatischen Figuren der zwei Künstlergilden sehen zwar fast identisch aus, sind aber ungleich schmerzhaft zu erlernen.

STRINGER/REUTERS



Bestattungsanzeigen

Basel-Stadt und Region

Arlesheim

Dietler, Werner, von Hägendorf/SO, 10.02.1933–26.05.2016, Bahnhofstr. 14, Trauerfeier: Freitag, 03.06., 13.30 Uhr, Abdan-
kungshalle Friedhof Bromhübel, Arlesheim.

Basel

Ackermann-Kammerer, Hildegard, von Mümliswil-Ramiswil/SO, 21.06.1931–27.05.2016, Allschwilerplatz 9, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Attianese-Ragusa, Angela, aus Italien, 15.09.1962–25.05.2016, In den Klostermat-
ten 17, Basel, wurde bestattet.

Bachmann-Disler, Walter, von Basel/BS, 06.05.1929–22.05.2016, Im Surinam 104, Basel, Trauerfeier: Freitag, 03.06., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Balmer, Alice, von Basel/BS, 02.06.1921–22.05.2016, Mühlhau-
serstr. 35, Basel, wurde bestattet.

Bucher-Kandelhardt, Alberta, von Basel/BS, 15.03.1944–19.05.2016, Hagenbachstr. 8, Basel, wurde bestattet.

Büchli-Thommen, Hanny, von Basel/BS, 26.08.1922–24.05.2016, Holeestr. 119, Basel, wurde bestattet.

Christ, Germain Oscar, von Haute-Sorne/JU, 04.03.1932–20.05.2016, Lange Gasse 34, Basel, wurde bestattet.

Dettwiler-Steiner, Johanna, von Basel/BS, 28.06.1924–24.05.2016, Schützen-
mattstr. 46, Basel, wurde bestattet.

Fuchs-Knickenberg, Cäcilia, von Basel/BS, Riehen/BS, 04.03.1932–17.05.2016, St. Jakobs-Str. 395, Basel, wurde bestattet.

Giacometti-Malpaga, Romano, von Basel/BS, 20.04.1936–25.05.2016, Dugginger-
hof 15, Basel, wurde bestattet.

Graf, Doris, von Basel, 05.02.1945–21.05.2016,

Redingstr. 20, Basel, wurde bestattet.

Grolimund-Schmitt, Alice Marie, von Basel/BS, 31.03.1930–21.05.2016, Bruder-
holzweg 21, Basel, wurde bestattet.

Joray-Gremmelsbacher, Rosemarie, von Liesberg/BL, 08.06.1926–25.05.2016, Bläsiring 95, Basel, wurde bestattet.

Kaufmann-Erne, Martha, von Basel/BS, 18.07.1921–20.05.2016, Falkensteinerstr. 30, Basel, wurde bestattet

Kestenholz, Madeleine, von Basel/BS, 02.08.1927–25.05.2016, St. Jakobs-Str. 201, Basel, wurde bestattet.

Leuenberger-Sutter, Erika Marie Luise, von Staffelbach/AG, 04.06.1930–21.05.2016, Wettsteinallee 20, Basel, wurde bestattet.

Lukas-Käser, Gertrud, von Basel/BS, 29.11.1916–24.05.2016, Burgfelderstr. 188, Basel, wurde bestattet.

Malec, Michal, aus der Tschechischen Republik, 29.11.1960–24.05.2016, J. J. Balmer-
Str. 6, Basel, wurde bestattet.

Marconi-Gibiser, Italo, von Comolo-
gno/TI, 28.09.1939–29.05.2016, Peter Rot-Str. 101, Basel, wurde bestattet.

Morf, Antony, von Genf/GE, Winkel/ZH, 16.06.1944–26.05.2016, Unterer Rheinweg 130, Basel, wurde bestattet.

Musfeld-Probst, Felix Ferdinand, von Basel/BS, 16.04.1922–30.05.2016, St. Jakobs-
Str. 395, Basel, Trauer-
feier im engsten Kreis.

Nanz, Marguerite, von Basel/BS, 29.07.1927–26.05.2016, St. Johans-Ring 122, Basel, Trauerfeier: Freitag, 03.06., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Pellegrino-de Pauli, Osvaldo, aus Italien, 29.05.1940–26.05.2016, Frobenstr. 10, Basel, wurde bestattet.

Rageth-Fleischli, Ruth, von Basel/BS,

Präz/GR, 07.09.1929–19.05.2016, Steinenvor-
stadt 62, Basel, wurde bestattet.

Reif-Hofmeier, Willy, aus Deutschland, 27.10.1933–16.05.2016, Oetlingerstr. 50, Basel, wurde bestattet.

Rheiner-Hofmann, Alfred, von St. Gallen/SG, 03.10.1925–29.05.2016, Mittlere Str. 15, Basel, Trauer-
feier: Freitag, 03.06., 11.00 Uhr, St. Marga-
rethenkirche Binn-
ingen.

Schöpf, Erica, aus Italien, 24.06.1933–28.05.2016, Dornacher-
str. 34, Basel, Trauer-
feier: Montag, 06.06., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Shaw, Kenneth George, aus dem Vereinigten König-
reich, 03.07.1923–28.05.2016, Sperr-
str. 69, Basel, Trauer-
feier im engsten Kreis.

Siliprandi-Gisske, Maria Elisabeth, von Chézard-Saint-Martin/NE, 02.05.1947–19.05.2016, Im Wit-
terswilerhof 6, Basel, wurde bestattet.

Waldis-Giger, Heana Elvira Roswita, von Weggis/LU, 10.06.1936–19.05.2016, Sevogelstr. 54, Basel, wurde bestattet.

Birsfelden

Ackermann-Birchler, Oskar, von Hendschi-
ken/AG, 12.04.1924–31.05.2016, Hard-
strasse 71, Birsfelden, wurde bestattet.

Muttenz

Seiler-Gysler, Erika, von Himmelried/SO, 15.04.1935–31.05.2016, wohnhaft gewesen in Muttenz, Hüslimatt-
str. 1, Urnenbeiset-
zung: Mittwoch, 08.06., 14.00 Uhr, Friedhof Muttenz. Trauerfeier
anschliessend in der
ref. Kirche St. Arbo-
gast, Muttenz.

Riehen

Baumann-Fässler, Adolf Fritz, von Rie-
hen/BS, Basel/BS,

07.03.1931–28.05.2016, Rainallee 88, Riehen, Trauerfeier im eng-
sten Kreis.

**Kalt-Bader, Magda-
lena**, von Leuggern/
AG, 11.11.1940–31.05.2016, Supper-
str. 22, Riehen, Trauer-
feier im engsten Kreis.

Oppler-Laur, Verena Isolde, von Bettingen/
BS, Basel/BS, 28.03.1923–27.05.2016, Albert Oeri-Str. 7, Riehen, Trauerfeier: Freitag, 03.06., 14.00 Uhr, Kapelle Altersheim Domini-
kushaus.

Trevisan-Hediger, Ruth Isolde, von Basel/BS, 24.05.1929–29.05.2016, Schützen-
gasse 60, Riehen, Trauerfeier im eng-
sten Kreis.

Wegmann-Klapp, Irene, von Basel/BS, 29.03.1930–26.05.2016, Albert Oeri-Str. 7, Riehen, Trauerfeier: Dienstag, 07.06., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen



«Zuschlagen, wo es wehtut.» Die Gewerkschaft CGT kämpft gegen die Regierung und um ihr eigenes Überleben.

FOTO: REUTERS

Frankreich

Die Gewerkschaft CGT und Präsident François Hollande liefern sich einen Grosskampf um die Arbeitsreform. Wird die Fussball-EM zu einem Spielball dieser Auseinandersetzung?

Vor den Stadien tobt der Arbeitskampf

von Stefan Brändle

Man muss sich die Szene vorstellen. Auf der Place de la Nation in Paris schlägt eine Demo gegen die Arbeitsreform wieder einmal in Gewalt um: Vermummte Schläger liefern sich mit behelmten Bereitschaftspolizisten eine heftige Keilerei: Eisenstangen fliegen, Fensterscheiben bersten und Blut fliesst.

Bloss: Auf der anderen Seite des riesigen Platzes sitzen Bistrogäste in der Sonne und nippen seelenruhig an ihrem Menthe à l'eau. Erst als die Tränengas-Schwaden herüberwabern, verlassen sie widerwillig die Gratisvorführung.

Ähnliches sieht man derzeit in vielen Provinzstädten, wo die Gewerkschaft Confédération générale du travail (CGT) mit Nebelhörnern durch die Strassen ziehen, Mülleimer umwerfen und Autopneus in Brand stecken: Die Zaungäste verfolgen das Spektakel von der nächsten Café-Terrasse aus.

Dieses Bild, das in den dramatischen TV-Bildern kaum je zu sehen ist, relativiert vieles: Es ist keineswegs so, dass «Frankreich brennt», wie man bisweilen hört.

Ritual, das Exzesse einberechnet

Die Sozialproteste folgen einem festen Ritual, in dem sogar die Exzesse eingerechnet sind. Neun «Aktionstage» hat die CGT bereits organisiert, Zehntausende von Demonstranten sind schon auf die Strasse gegangen. Diesmal bestreiken sie Benzinlager, Raffinerien und sogar Atomkraftwerke. Die Treibstoff- und Stromknappheit soll die Regierung in die Knie und zum Rückzug ihrer Arbeitsreform zwingen.

Denn diese schmälert den Einfluss der Gewerkschaften durch innerbetriebliche

Abstimmungen. Das ist allerdings nicht der einzige Grund, dass die CGT jeden Kompromiss ablehnt: Das einstmals kommunistische Syndikat droht bei den nächsten Betriebswahlen die Leaderstellung an die gemässigte, den Sozialisten nahestehende CFDT zu verlieren – und haut deshalb doppelt auf den Putz. Ihr Vertreter Gilles Guyomard umschreibt die Strategie hinter all den Kommandooperationen der Stromer, Docker, Fernfahrer, Fluglotsen und Eisenbahner mit einem Satz: «Dort zuschlagen, wo es wehtut.»

Werden die Fussballfans im Stade de France von Gewerkschaftern empfangen, die die Internationale singen?

François Hollande entgegnet feierlich: «Ich halte an der Reform fest, weil es eine gute Reform ist.» Vor allem aber bleibt er hart, um den letzten Rest seiner präsidentialen Autorität zu wahren. Knickt er jetzt ein, muss er seine Wiederwahlpläne in einem Jahr endgültig begraben.

Die Situation ist damit völlig blockiert: Weder die CGT noch Hollande können nachgeben. Erstaunt verfolgen die Franzosen, wie hart und kompromisslos der Bruderkampf auf der Linken geführt wird. Bei der letzten Treibstoffblockade im Jahre 2010 – damals ging es um die Rentenreform der konservativen Regierung – hatten die CGT-Bosse gegen aussen ebenfalls die Muskeln gezeigt, hintenrum aber mit Nicolas Sarkozy über einen Ausweg verhandelt. Jetzt läuft zwischen den regierenden Sozialisten und den protestierenden Kommunisten rein gar nichts. Schon 70 Parteilokale des Parti Socialiste wurden nachts von Vandalen heimgesucht, zum Teil sogar beschossen.

«Nein, es geht nicht besser»

Die Franzosen wissen auch, dass die Reform der die Wirtschaft lähmenden Arbeitsrechts bitter nötig wäre. Und sie haben genug von den langen Warteschlangen vor den Tankstellen. Trotzdem machen sie nicht die Streikenden für die Lage verantwortlich, sondern die Regierung. Eine Umfragemehrheit ist auf der Seite der CGT. Wer die Faust reckt, hat in Frankreich immer die Sympathien. Und wer im Elysée-Palast von der Strasse in die Defensive gedrängt wird, spürt die Schadenfreude der Citoyens.

Hollande behauptet mutig, es gehe mit Frankreich bergauf, denn die Arbeitslosigkeit sei schon im zweiten Monat in Folge gesunken. «Ça va mieux», wiederholt der Präsident zweckoptimistisch – doch das klingt für viele Bürger wie Hohn: Noch sind fünf Millionen Franzosen ohne Arbeit, noch befindet sich das Land wegen der Terrorandrohung im verfassungsrechtlichen Ausnahmezustand. Die soziale Spannung ist greifbar, und der Schatten des Front National lastet schwer über der Nation. In einer Umfrage meinten 86 Prozent: «Nein, es geht nicht besser.»

Mit der Fussball-Europameisterschaft, die am nächsten Freitag beginnt, sollte alles anders werden. Hollande setzte frohgemut auf die «gute Laune», die ein solches Turnier verbreiten sollte – mit einem positiven Effekt für die Landeskonjunktur und seine eigenen Wiederwahlchancen.

Regierung unter Druck

Doch jetzt sorgen sich immer mehr Franzosen um das Image ihres Landes, das ausgerechnet zum EM-Beginn im sozialen Chaos zu versinken droht. Werden die ausländischen Zuschauer im Stade de France vielleicht von Gewerkschaftern empfangen, die die Internationale singen, wie sie es bei den Benzinlagern tun? Und was, wenn Hollande gerade die Spiele eröffnet – und ein CGT-Kommando den Strom kappt?

Wenn eine Seite Grund hat, vor der Fussball-EM eine Lösung zu finden, dann die Regierung. Derzeit steht sie tief in die eigene Platzhälfte gedrängt.

tageswoche.ch/+3b7bd

x

ANZEIGE

tm
TONI MÜLLER
WOHNKULTUR

SPECIAL
SUMMER
SALE

Vom 2. bis 4. Juni 2016 offerieren wir Ihnen absolute Toplabels mit bis zu 60% Rabatt.

www.tonimuller.ch | Toni Müller Wohnkultur
St. Jakobs-Strasse 148 | 4132 Muttenz

Für die einen ist Philippe Martinez ein Stalinist, für die anderen das letzte Bollwerk gegen den «Ultraliberalismus».

Ein Gewerkschaftsboss, der selber brennende Reifen wirft

von Stefan Brändle

Eigentlich hätte es die französische Regierung wissen müssen: An Philippe Martinez kommt sie nicht so schnell vorbei. Als der ehemalige Renault-Arbeiter 2015 Generalsekretär der wichtigsten französischen Gewerkschaft Confédération Générale du Travail (CGT) wurde, hatte er seine Weltanschauung offen dargelegt. Alles, was die Wirtschaftsabläufe prägt, Globalisierung und Freihandel, Liberalismus und Austerität, Börsenprofite für die Reichen und Jobunsicherheit für die Arbeiter, das will Martinez ganz einfach nicht. «Das ist nicht unsere Welt. Wir wollen eine andere.»

Jetzt, gut ein Jahr später, lässt er den Worten Taten folgen. Seine CGT blockiert Benzinlager, sperrt Häfen, bestreikt Bahnhöfe. All das ist das Werk von Philippe Martinez. Der 55-jährige Sohn spanischer Republikaner, die vor seiner Geburt vor dem Franco-Regime nach Paris geflüchtet waren, führt die seit Wochen dauernden, unüblich harten Proteste gegen die Arbeitsrechtsreform der Regierung an.

So wild entschlossen Martinez zur Sache geht, so schwach ist seine Position – persönlich wie politisch.

Hinter seinem dicken Schnurrbart argumentiert Martinez wortreich, konsequent und in der Sache ebenso stur wie sein Gegenüber, der sozialistische Premierminister Manuel Valls, der ebenfalls einen spanischen Vater hat und ein Anhänger des FC Barcelona ist. Beide rücken keinen Millimeter von ihrer Position ab. Martinez erklärt in aller Ruhe, er vertrete nun einmal die Interessen der Arbeitnehmer, und die Aufweichung der 35-Stunden-Woche und des Kündigungsschutzes sei nun bestimmt nicht, was diese wollten.

Der Unternehmerverband Medef sieht das anders. Sein Vorsteher Pierre Gattaz titulierte die CGT-Streikposten als «Minderheiten, die sich ein wenig wie Gauner, wie Terroristen, benehmen». Martinez, der 1987 in die französische KP eingetreten war, kündigte eine Gerichtsklage gegen Gattaz an, hält sich aber verbal zurück. Er weiss, dass ihn Medien als «Maximo Líder» betiteln. Das vor allem, seit er vor einer Woche von den Tageszeitungen den Abdruck eines CGT-Communiqués verlangte. Nur die «Humanité» als einstiges KP-Blatt machte mit. Alle anderen Zeitungen hinderte Martinez für einen Tag am Erscheinen. «Le Monde» nannte ihn dafür einen «Stalinisten».

Mit dem Rücken zur Wand

Laut einer Umfrage haben 67 Prozent der Franzosen eine «schlechte Meinung» vom CGT-Sekretär. Doch das ist kein Grund für ihn, die Blockaden abzubrechen. Martinez weiss, dass die Franzosen mehrheitlich gegen die Arbeitsreform sind, und dass sie vor allem den schwachen Präsidenten François Hollande für den wirtschaftlichen Schlamassel verantwortlich machen. So lässt es sich der CGT-Boss auch nicht nehmen, selbst einen brennenden Autoreifen auf eine Strassensperre zu werfen.

So wild entschlossen Martinez zur Sache geht, so schwach ist seine Position – persönlich wie politisch. Seinen Chefposten verdankt er einem Skandal um Luxusausgaben seines Vorgängers. Die Wahl 2012 gelang ihm dank seiner Lebensgefährtin, die den einflussreichen Pharma-Sektor der CGT leitet; indem sie in der internen Abstimmung für Martinez votierte, setzte sie sich über die anderslautende Vorgabe ihrer Abteilung hinweg.

Vor allem aber steht die CGT selbst mit dem Rücken zur Wand. Bei den nächsten Betriebswahlen droht sie die Stellung als stärkste Gewerkschaft an die reformwillige, den Sozialisten nahestehende CFDT zu verlieren. Die an den Massendemos aus den Boxen dröhnenden CGT-Parolen können nicht übertönen, dass die französischen Gewerkschaften insgesamt nur noch



Kämpfer: Philippe Martinez. FOTO: REUTERS

acht Prozent der Erwerbstätigen vertreten – dreimal weniger als im EU-Schnitt. Die CGT als älteste und grösste Gewerkschaft vertritt nur noch 2,6 Prozent der französischen Arbeiter und Angestellten. Gerade deshalb geben sich viele «Cégétistes» um Martinez so radikal: Sie kämpfen gegen den eigenen Niedergang.

Ein Viertel der CGT-Sympathisanten sind Anhänger des Front National.

Dieser harte CGT-Kern stösst aber auch intern auf Kritik: Hinter vorgehaltener Hand meinen viele Reformer, die sozialromantische Verweigerungshaltung bringe so wenig wie die marxistisch verbrämte Zurückweisung des globalen Kapitalismus; bei fünf Millionen Arbeitslosen müssten die Blockaden der französischen Wirtschaft auch auf unorthodoxe Manier gesprengt werden.

Die gemässigten Cégétistes haben noch ein weiteres Argument: Wie auch Martinez einräumen muss, sind heute ein Viertel der CGT-Sympathisanten Anhänger des rechtsextremen Front National. Die gehen auch auf die Barrikaden, aber nicht für eine rote, sondern eine braune Revolution. Viele alte CGT-Kämpfer, die bei den Streikposten noch mit gereckter Faust die Internationale anstimmen, wenn sie den Wasserwerfern der Polizei widerstehen, verschliessen davor schlicht die Augen: Hauptsache, die Gewerkschaft sagt «non». tageswoche.ch/+6916g ×

Seit dem Wahlkrimi von Ende Mai hat auch Österreich einen «Graben». Und der ist noch nicht mal mit Röstli gefüllt.

Auf der Suche nach Einheit

In diesem Fall kommen wir kaum um die etwas abgegriffene Metapher des halb vollen und halb leeren Glases herum: Die Wahl des österreichischen Bundespräsidenten hat mit einer Differenz von 0,5 Prozent zu einem Fifty-fifty-Resultat geführt.

Es fragt sich, woraus die beiden 50 Prozent bestehen, wie jetzt mit dieser Zweiteilung umgegangen wird – und schliesslich, was aus schweizerischer Perspektive daraus geschlossen werden kann.

Wie lassen sich die beiden Hälften umschreiben und was unterscheidet sie? Bei der Wahl ging es um die Besetzung eines Amtes, das nicht mit Entscheidungsmacht ausgestattet ist, aber einen symbolischen Status hat. Insofern wurde ein Bekenntniskampf zwischen Grundpositionen ausgetragen, die unterschiedlicher nicht sein konnten. Ein Kommentator brachte es auf den Punkt: Weil es um fast nichts ging, ging es um ziemlich alles.

Die FPÖ-Anhänger fühlen sich betrogen.

FOTO: KEYSTONE



Die zwei Lager können auch weiterhin unterschiedlicher nicht sein. Sie definieren sich über ihre Leitfigur und ihre Anhängerschaft. Dabei stellt sich die Frage, wie weit die Haltung der Führer von ihrer Gefolgschaft bestimmt ist – oder aber wie weit die Führer die Haltung ihrer Supporter beeinflussen können.

Die Freiheitliche Partei FPÖ pflegt mit ihrem Austro-Nationalismus ein ziemlich unfreiheitliches und enges Österreichverständnis, sie lebt in hohem Mass von Feindseligkeiten, ist im Namen des «Volks» selbstverständlich gegen die EU, gegen die Eliten, gegen den Islam, gegen Flüchtlinge, gegen Freihandel, gegen liberale Lebensformen. Sie gibt sich sozial, ohne jedoch zu erklären, wie sie die vollmundigen Versprechen ausser mit drastischer Verschuldung finanzieren will.

Die FPÖ kommt doppelgesichtig daher: einerseits mit der äusseren Freundlichkeit des jungen Präsidentschaftsanwärters Norbert Hofer und andererseits mit dem Parteichef Heinz-Christian Strache, der den groben Part übernimmt und zugleich die nächste Kanzlerschaft anstrebt.

Auf der anderen Seite steht der unaufgeregte, bereits 72 Jahre alte Wirtschaftsprofessor Alexander Van der Bellen – ein erfahrener Parlamentarier, langjähriger Fraktionspräsident der Grünen (stets mit Eigenpositionen und jetzt mit stillgelegter Parteimitgliedschaft), Universitätsbeauftragter der Stadt Wien, Autor eines Buches mit dem programmatischen Titel «Die Kunst der Freiheit in Zeiten zunehmender Unfreiheit» und ein guter Zuhörer. Jemand, der in Flüchtlingen nicht nur Belastung, sondern auch Chancen sehen will. Ein entschiedener Europäer mit einem Grundverständnis, welches als moderne Weiterführung der österreichischen Tradition der «Vielvölkerkultur» verstanden werden kann.

Die Polarisierung hatte auch ihr Gutes

Zu Van der Bellens Profil gehört auch dessen aussergewöhnliche Familiengeschichte: Der jetzt als oberster Österreicher amtierende Präsident ist erst mit 14 Jahren eingebürgert worden, aber immerhin in Wien zur Welt gekommen. Sein Grossvater väterlicherseits – selbst Spross einer 300 Jahre zuvor aus Holland nach Russland ausgewanderten Familie – war Gouverneur im russischen Pskow und setzte sich nach der bolschewistischen Revolution nach Estland ab. Van der Bellens Vater floh mit seiner Familie 1940 nach dem Einmarsch der Sowjets nach Deutschland. 1945 die nächste Flucht: vor der Roten Armee, die Wien besetzte, nach Tirol in den amerikanischen Sektor.

Man kann gewiss auch ohne eine solche Biografie ein liberaler Europäer sein. Andererseits ist es naheliegend, dass jemand mit einer solchen Lebensgeschichte ein liberaler Europäer ist.

Polarisierung wird in der Regel als schlecht bewertet, weil sie zu einer realitätsfremden Vergröberung führt. In diesem Fall war es jedoch zu begrüssen, dass ein

Gegensatzpaar vorlag, das zwar fast zufällig so in diese Schlussrunde kam, aber deutlicher doch nicht hätte angeboten werden können. Die Alternative dürfte es den Anhängern der gegensätzlichen Lager dieses Mal leicht gemacht haben, sich für die eine oder andere Seite zu entscheiden.

Analysten haben nun festgestellt, dass ein «Graben» quer durch Gemeinden, Milieus und Familien aufgegangen sei. In der Makro-Betrachtung offenbarte sich ein wenig überraschender Stadt-Land- und West-Ost-Gegensatz.

Hätte die SVP gratuliert, wenn der FPÖ-Kandidat gesiegt hätte? Öffentlich sicher nicht.

Zu dieser Bi-Polarität ist es gekommen, weil die beiden grossen Traditionsparteien, die «rote» SPÖ und die «schwarze» ÖVP, als Verwalter des Bisherigen und ihrer Pfründen einen grossen Teil des früheren Vertrauens eingebüsst haben. In der Schlussrunde haben sie sich wenigstens informell für den «grünen» und nicht den «blauen» Kandidaten entschieden. Diese Unterstützung war anerkennenswert, aber auch inhaltlich gerechtfertigt und hat schliesslich zum hauchdünnen Sieg der für Österreich um vieles besseren Lösung beigetragen.

Es bleibt selbstverständlich die bange Frage, weshalb beinahe die Mehrheit der Abstimmenden keine Hemmungen hatte, einem Kandidaten die Stimme zu geben, der mit seinen Auftritten auch «braune» Geister nährt. Man könnte sich wundern, wie dies nach den Erfahrungen der Nazi-Zeit noch möglich ist. Eine Antwort dürfte lauten, dass diese Vergangenheit teilweise eben überhaupt noch nicht vergangen ist und von ihr leider keine abschreckende Wirkung auf diese Kräfte ausgeht.

Jetzt lauten die Tagesparolen, dass der Graben zugeschüttet werden müsse. Der knapp gewählte Bundespräsident hat denn auch erklärt, dass er, wie dies sein Amt erfordert, ein Präsident aller Österreicher sein und das Vertrauen der Gegenseite gewinnen wolle. Auf das Fifty-fifty-Ergebnis bezogen, erklärte er, dieser Gleichstand zeige: «Wir sind eben gleich.»

Schlechte Verliererin

Arithmetisch sind sie das, inhaltlich sind sie es hingegen überhaupt nicht. FPÖ-Parteichef Strache stellte bezeichnenderweise die Forderung auf, dass nicht seine harte Seite jetzt den Graben zuschütten müsse, sondern die flexiblere, weiche Gegenseite.

Diese könnte der Versuchung ausgesetzt sein, nach der bekannten Standardparole, dass man die «Ängste» der Menschen doch ernst nehmen müsse, Konzessionen in der falschen Richtung zu machen. Verängstigt sein wollenden Bürgern und Bürgerinnen müsste jedoch erklärt werden, dass sie

weniger Angst vor Europa, dem Islam, den Flüchtlingen etc. haben sollten als vor dem Rechtsextremismus.

Auf der Verliererseite reicht man nun Verschwörungstheorien herum, die sich vor allem gegen angeblich manipulierte Korrespondenzstimmen richten. In ihrer typischen Ambivalenz will die FPÖ das Resultat aber nicht anfechten und damit vermeiden, dass die Überprüfung das Wahlergebnis bestätigt. Sie zieht es vor, den Verdacht am Leben zu halten.

Die FPÖ war die Verliererin und ist doch Siegerin jenes Wochenendes. Als derzeit wählerstärkste Partei strebt sie in den kommenden Nationalratswahlen, die spätestens 2018 fällig oder schon vorher unvermeidlich sind, die Kanzlerschaft an. Den bestehenden Regeln zufolge müsste sie mit der Regierungsbildung betraut werden, weil es dazu keine Mehrheit braucht und es genügt, die meisten Stimmen bekommen zu haben.

Ein Graben bis durch die Schweiz?

Jedoch hat der neue Bundespräsident bereits erklärt, dass er sich nicht an diese Gepflogenheit halten und einen solchen Auftrag an die FPÖ niemals unterzeichnen werde. Das Gegenstück dazu: Hofers frühere Ankündigung, einem allfälligen Freihandelsabkommen zwischen den USA und der EU die Unterschrift zu verweigern. So viel zur Möglichkeit, Gräben zuzuschütten.

Zutreffend wurde gesagt, dass zwischen den beiden Lagern eine Wasserscheide verläuft, die sich in unterschiedlichen Hälftelungen durch ganz Europa zieht. In der Schweiz gibt keine Präsidentschaften, die – wie in diesem Jahr in den USA und im nächsten Jahr in Frankreich – alternativ zu besetzen sind und vor dem Zugriff der äusseren Rechten geschützt werden müssen.

Uns bewahren das Mehrparteiensystem der permanenten Grossen Koalition sowie die Rotation des Präsidialamts davor, dass wir eines unschönen Tages aufwachen und das ganze Land in den Händen eines rechtsradikalen Staatschefs liegt. Dies allerdings um den Preis, dass diese Kräfte auch ohne Mehrheit via arithmetisch verstandene Konkordanz zugesicherte Plätze in der Regierung haben und die Koalitionspartner der rechten Mitte ihnen – aus mangelnder Standfestigkeit oder aus innerer Sehnsucht nach ähnlichen Positionen – über Gebühr Rechnung tragen.

Die in unserem Land schwächeren Grünen haben verständlicherweise über den Sieg der österreichischen Schwesterkräfte gejubelt. Hätte die SVP gratuliert, wenn der FPÖ-Kandidat gesiegt hätte? Öffentlich sicher nicht, obwohl FPÖ-Chef Strache im Herbst 2015 der SVP zum Wahlsieg gratuliert hatte. Die fassbare Gemeinsamkeit beschränkt sich darauf, dass die beiden Parteien die Dienste der gleichen PR-Agentur in Anspruch nehmen. Ein Kommentator bemerkte zutreffend, dass trotz mancher Übereinstimmungen FPÖ und SVP keine Zwillinge, sondern allenfalls Brüder seien.

tageswoche.ch/+4alx4

×

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

Wenn sich Jugendliche radikalieren, ist eine Debatte bitter nötig. Aber eine, die weder von Populisten noch Schönfärbern diktiert wird, sagt Islamexperte Ahmad Mansour.

«Das rettet keinen einzigen Jugendlichen»

von Michel Schultheiss

Wie umgehen mit radikalisierten Jugendlichen? Die Frage gehört zu den Kernthemen von Ahmad Mansour. Nicht so wie bisher, ist der Jugendarbeiter und Psychologe überzeugt.

Er hat soeben einen Vortrag darüber gehalten, an der 4. Fachtagung Integration, zu der ihn die GGG Ausländerberatung eingeladen hatte. Auch über die Propaganda islamistischer Gruppen hat er dabei referiert. Es braucht ein Umdenken, schreibt er zudem in seinem aktuellen Buch «Generation Allah». Welche Debatte nötig wäre und weshalb er als Muslim nicht wie ein «Kuscheltier» unter Schutz gestellt werden will, erzählt der Islamexperte im Gespräch.

Herr Mansour, die Händedruck-Debatte von Therwil hat weit über die Region Basel hinaus hohe Wellen geschlagen. Nun werden die beiden Schüler zum Handschlag gezwungen –

unter Androhung einer Busse. Eine adäquate Massnahme?

Dieser Fall betrifft nicht nur die Schweiz, sondern ganz Europa. Er betrifft die Werte unserer Gesellschaft. Deshalb finde ich es gut, dass darüber eine Debatte stattfindet. Ob Strafen die richtige Lösung für solche Probleme sind, wage ich aber zu bezweifeln. Trotzdem muss diesen Leuten klar werden, dass die Handschlag-Debatte kein Luxusproblem ist. Es geht um grundlegende Prinzipien der Demokratie und der Gleichberechtigung – darum, dass die Frau als Sexobjekt wahrgenommen wird und nicht als Mensch oder Lehrerin.

Sie haben aber Zweifel am Zwang zum Handschlag.

Ich habe für diesen Fall kein anderes Konzept, das sinnvoller wäre. Die beiden Jugendlichen müssen aber verstehen, dass ihr Verhalten inakzeptabel ist. Hier spielt Religionsfreiheit überhaupt keine Rolle. Hier geht es um die Wahrnehmung von Menschen.

Viele glauben, gerade ein verordneter Säkularismus würde die Radikalisierung fördern. Wird die Grenze bereits mit einer Handschlag-Verweigerung überschritten, kann man in der extremistischen Szene sehr einfach als cool und rebellisch gelten.

Da geht es nicht um eine Rebellion oder Trotzreaktion. Damit jemand dieses Verhalten an den Tag legt, benötigt er eine Ideologie. Das geschieht nicht einfach so von heute auf morgen, sondern hat einen Hintergrund: In der islamistischen – nicht nur in der salafistischen – Szene finden wir eine sehr ungleiche Rollenverteilung zwischen Mann und Frau. Die Art, wie wir mit Sexualität umgehen, wird abgewertet und verteufelt. Das ist der erste Schritt, unsere Gesellschaft abzulehnen, und das dürfen wir nicht akzeptieren. In meinem Buch «Generation Allah» habe ich viel zu den Zuständen in den Schulen geschrieben. Es braucht dort Präventionsarbeit gegen Radikalisierung. Dabei stellt sich die Frage,



Werden gefährdete Jugendliche nicht
früh genug erreicht, schicken sie uns
womöglich Bilder aus dem Jihad.

FOTO: REUTERS

welches Europa wir wollen: eines, das unsicher und unklar mit solchen Phänomenen umgeht, oder eines, das seine Werte verteidigt und die Jugendlichen für die demokratische Kultur gewinnen kann.

Sie sprechen viel von Werten. Was meinen Sie damit? Im Zusammenhang mit Therwil war oft von «Schweizer» oder «westlichen Werten» die Rede.

Ich meine damit nicht westliche Werte, ich meine damit Menschenrechte. Es geht um einen gesunden Umgang zwischen den Geschlechtern. Das nenne ich nicht westlich, sondern menschlich. Menschenrechte sind universell. Ohnehin ist es verkehrt, von «westlichen» Werten zu reden: Diese Leute sind hier geboren und aufgewachsen, sie sind Teil dieser Gesellschaft. Was diese ausmacht, sind die Verfassung und die Menschenrechte. Darin wird die Gleichberechtigung von Mann und Frau grossgeschrieben. Wenn wir das ablegen, destabilisieren wir einen wichtigen Teil unserer Gesellschaft.

Was antworten Sie auf das Argument von Kulturrelativisten, wonach der Universalanspruch der Menschenrechte bloss ein Ausdruck der westlichen Vormachtstellung sei?

Erstens finde ich das Unsinn, zweitens sehr rassistisch. Manche Leute gehen dafür auf die Strasse, dass eine Frau ein Kopftuch tragen kann, lassen aber zugleich Tausende von Frauen im Stich, die nicht am Schwimmunterricht teilnehmen dürfen, die zwangsverheiratet sind und bestraft werden, bloss weil sie ihre Sexualität leben. Solche Leute betrachten uns Muslime als «Kuscheltiere» – als eine Gruppe, die geschützt werden muss. Wir als Teil der Gesellschaft müssen uns aber diesen Debatten stellen und sind in der Lage, über solche Werte zu diskutieren. Dazu brauchen wir keinen Schutz von Kulturrelativisten.

In Basel gab es noch eine andere Debatte – um das Frauenbad Eglisee. Nach Auseinandersetzungen mit streng muslimischen Badegästen wurden manche Regeln verschärft. Was sagen Sie dazu?

Man muss darüber reden, dass gewisse Frauen andere Bedürfnisse haben, ohne sie abzuwerten – weder diejenigen, die sich gerne oben ohne sonnen, noch solche, die im Burkini baden. Da muss es klare Regeln jenseits von Rassismus, Kleinreden und Tabuisierung geben, damit das Zusammenleben funktioniert. Allerdings geht es hier um ein Freizeitbad, was ein Riesenunterschied zur Schule ist – dort gehts auch um Wertevermittlung.

Welche Rolle spielen bei all diesen Spannungen Parteien wie die SVP mit dem Minarettverbot in der Schweiz oder die AfD und die Gruppe Pegida in Deutschland, die mit dem Feindbild Islam Politik betreiben?

Die beiden Gruppen – Islamisten und Rechtspopulisten – bedienen sich gegenseitig und schaukeln sich jeweils hoch. Auf der einen Seite stärken die Argumente von Pegida das Weltbild der Islamisten, wo die

Muslime Opfer sind. Auf der anderen Seite bestätigt die Radikalisierung der Islamisten die Furcht vor einer «Islamisierung». Das Problem ist, dass diese Debatten sehr polemisch geführt werden. Aus Angst vor beiden Gruppierungen haben wir gewisse Probleme tabuisiert. Will man Pegida und AfD bekämpfen, muss man in der Lage sein, solche Probleme differenziert und in der Mitte der Gesellschaft anzusprechen. Wer tabuisiert, trägt dazu bei, dass Rechtsradikale stärker werden.

«Islamisten und Rechtspopulisten bedienen sich gegenseitig und schaukeln sich hoch.»

Das ist aber nicht ganz unproblematisch. Muss die Politik ihre Agenda jetzt von der Pegida bestimmen lassen?

Wenn man differenziert über solche Probleme spricht, wenn man klarmacht, dass Muslime Teil unserer Gesellschaft sind, die wir gewinnen wollen, bevor dies die Islamisten tun, dann spielt das eigentlich nicht in die Hände der Pegida. Im Gegenteil: Sie verliert so ihre Argumente.

Einer der Schüler von Therwil soll auf Facebook ein IS-Video geteilt haben.

Wie gehen Sie als Mitarbeiter der Beratungsstelle Hayat in einem Fall wie diesem vor?

Damit man sich ein Bild von diesen Jugendlichen machen kann, braucht es viel mehr als bloss einen Facebook-Eintrag. Man muss herausfinden, welche Rhetorik und Argumentation einen jungen Menschen ansprechen, zu welchen Gruppierungen er Kontakt hat und wie er sich zu Hause benimmt. Klar kann so ein Video ein Signal sein. Ich bin aber nicht dafür, dass man deswegen in Panik gerät und die Menschen in Schubladen steckt. Es braucht jedoch professionelle Hilfe und Leute, die deradikalisierend wirken können, seien das Eltern, Lehrer oder Freunde. Zudem müssen wir wegkommen von der Debatte über Sicherheit, Terrorismus und den IS – ich bin der Meinung, dies ist nur die Spitze des Eisbergs. Es handelt sich um Probleme, die wir nicht mit dem Sicherheitsapparat erledigen können. Die Lösung muss allem voran in der Pädagogik und der Sozialarbeit liegen.

Was treibt aber die jungen Leute zum Extremismus? Sie sagen, dieser ist sehr anstrengend und seelisch belastend: keiner Frau in die Augen schauen, um fünf Uhr morgens zum Gebet aufstehen und eine strikte Verbotsliste...

Manche Experten sagen, Rassismus und Diskriminierung treibe die Muslime in die Radikalisierung. Das spielt sicher eine Rolle, doch nicht die entscheidende. Es gibt auch psychologische, soziale und theologische Faktoren.

Zum Beispiel?

Ob Jugendliche nun in den Krieg ziehen oder hier missionieren: Sie finden die Ideologie attraktiv, weil sie ihnen eine Aufgabe gibt. Sie bekommen das Gefühl, zu einer Elite zu gehören. Sie sagen, sie seien «die Besseren». Die Jugendlichen fragen sich daher: Soll ich 1500 Euro im Monat verdienen oder bei der Schlacht aller Schlachten mitmachen? Ein österreichischer IS-Kämpfer schrieb im Internet Folgendes: «Es gibt zwei Arten von Menschen: solche, die Nachrichten lesen, und solche, die Nachrichten machen – wir machen Nachrichten.» Das ist Narzissmus. Er glaubt, für eine gute Sache zu kämpfen.

Was spielt sonst noch eine Rolle?

Sie bekommen klare Regeln im Alltag, können Verantwortung abgeben und erhalten eine Identität – jeder, der sie auf der Strasse sieht, weiss, dass sie nicht zu unserer Gesellschaft gehören wollen. Bei denen, die ausreisen, spielen noch radikalere Tendenzen eine Rolle und die Sehnsucht nach Gewalt – eine psychopathische Persönlichkeitsstruktur. Hinzu kommt, dass man sich abgrenzen kann. Das macht den Islamismus attraktiv: Er jagt allen anderen Angst ein. Zudem sind Salafisten «die besseren Sozialarbeiter»: Sie gehen auf Jugendliche zu und nutzen das Internet geschickter als andere Muslime – geben Sie nur mal bei Google das Stichwort «Islam» ein und schauen Sie, welche Gruppen am aktivsten sind...

Haben all diese Faktoren überhaupt noch etwas mit Religion zu tun? Schliesslich sagen Sie, dass Jugendliche in einer Sinnkrise genauso gut von einer anderen Ideologie wie dem Rechtsextremismus abgeholt werden können.

Das hat viel mit Religion zu tun, allerdings nicht mit jedem Verständnis davon. Ich rede daher bewusst nicht von Islam, sondern von Islamverständnis. Wir müssen schauen, welche Inhalte die Radikalisierung begünstigen.

«Salafisten sind oft «die besseren Sozialarbeiter»: Sie gehen auf Jugendliche zu und nutzen das Internet geschickter als andere Muslime.»

Und wodurch zeichnet sich dieses Verständnis aus?

Zum Beispiel durch den Buchstaben glauben, den es auch in anderen Religionen gibt. Dieser erlaubt es Menschen nicht, mit ihren Texten zu streiten und Fragen zu stellen, er entmündigt. Kurz: Es gibt nur noch «halal» (erlaubt) und «haram» (verboten) – ein Schwarz-Weiss-Denken.

Sie sagen, dass es diese Haltung auch in anderen Religionen gibt. Warum ist



Ahmad Mansour: «Die Handschlag-Debatte ist kein Luxusproblem.» FOTO: A. PREOBRAJENSKI

zum Beispiel viel weniger von christlichen Fundamentalisten die Rede?

Das interessiert mich nicht. Natürlich gibt es auch Radikale in anderen Religionen, wir reden jetzt aber über den Islamismus. Man muss diese Probleme nicht durch andere Religionen relativieren.

Nebst dem Buchstabenglauben:

Wodurch zeichnet sich das von Ihnen kritisierte Islamverständnis noch aus?

Durch die Tabuisierung der Sexualität und ein patriarchalisches Vaterbild. Auch wichtig ist die Angstpädagogik – es wird mit der Hölle gedroht. Häufig sind zudem Opfer-Feind-Bilder, antisemitische Stereotype, Verschwörungstheorien und einfache Rhetorik. Es wird gesagt, Amerikaner und Israeli seien für alles verantwortlich. Diese Inhalte findet man aber nicht nur bei Salafisten, man findet sie auch im Mainstream-Islamverständnis. Daher finde ich es eine Frechheit, wenn irgendwelche Funktionäre des politischen Islam behaupten, das habe nichts mit dem Islam zu tun. So ein Satz rettet keinen einzigen Jugendlichen. Das bringt uns keinen Schritt weiter und schiebt die Verantwortung einfach ab.

Was wäre eine angemessene Reaktion?

Eine gute muslimische Reaktion wäre die Frage: Wie konnte so ein Ungeheuer unter uns entstehen? Eine innerislamische Debatte könnte vielleicht ein Religionsverständnis anbieten, das mit radikalen Tendenzen nichts mehr gemein hat.

Oft wird behauptet, es seien «Verlierer» des Systems, die sich radikalisierten.

Diese Jugendlichen kommen aus allen Schichten und Milieus. Der Versuch, von Versagern und sozial Benachteiligten zu sprechen, greift daher zu kurz und erklärt nicht die Komplexität der Ursachen.

Nicht selten ist bei solchen Debatten auch von «Islamophobie» die Rede...

Den Begriff «Islamphobie» lehne ich total ab. Seinen Ursprung hat er im Iran, als die Mullahs Frauen, die das Kopftuch verweigerten, als islamophob bezeichneten. Islamfeindlichkeit gibt es in unserer Gesellschaft – keine Frage. Aber der Versuch, jede Kritik an der Religion oder am politischen Islam als Islamophobie zu bezeichnen, ist feige und bringt uns in der Debatte nicht weiter. Eine differenzierte Auseinandersetzung ist notwendig und wichtiger denn je.

Das Schlagwort Islamophobie wird auch vom Islamischen Zentralrat Schweiz (IZRS) gebraucht. Bei seiner Propaganda argumentiert dieser manchmal auch mit den Begriffen Rechtsstaat, Pluralismus und Toleranz.

Das ist hoch problematisch. Das sage ich aufgrund der Aussagen des IZRS auf Facebook. Der Kampf gegen den Islamismus ist der Kampf gegen jeden, der in dieser Gesellschaft lebt und unsere Werte ablehnt. Der vielleicht demokratisch argumentiert und rhetorisch begabt ist und versucht, alles irgendwie mit unserer Verfassung zu

erklären – aber immer mit dem Hintergedanken, die Gesellschaft abzuwerten. Der IS überspitzt Inhalte, wie sie leider auch bei vielen Islamisten, etwa beim IZRS, vorhanden sind. Daher müssen wir wachsam sein, um die jungen Menschen zu erreichen, bevor islamistische Gruppierungen das tun.

Eine gute muslimische Reaktion wäre die Frage: Wie konnte so ein Ungeheuer unter uns entstehen?

Der IZRS schafft es aber, sehr viel Lärm zu machen: Jede polemische Aussage kommt in die Schlagzeilen von «Blick» und «20 Minuten» und seine Vertreter werden in TV-Sendungen wie die «Arena» eingeladen.

Diese Gruppe repräsentiert nicht mal die Minderheit der Muslime. Medien müssten verantwortungsbewusster sein und nicht nur diejenigen einladen, die Krall machen, sondern auch vernünftige muslimische Stimmen. Auch eine innermuslimische Debatte ist nötig: Wir müssen in der Lage sein, ein Alternativangebot zu machen, um den Medien und den Menschen zu zeigen, dass wir unsere Religion auch so leben können, dass sie mit unserer Demokratie vereinbar ist. Doch solange man sich nur an Einschaltquoten orientiert, gibt man Gruppierungen wie dem IZRS mehr Macht.

Hier in der Region ist auch die Koran-Verteil-Aktion «Lies!» aktiv. Wie ordnen Sie diese Gruppe ein?

Ein grosser Teil der Menschen in Deutschland, die nach Syrien und Irak ausreisten, waren bei «Lies!» aktiv. Es geht dabei nicht nur um Missionierung, im Hintergrund wird Werbung für den IS gemacht. Deshalb muss man sich kritisch mit diesen Gruppen befassen. Ob man das allerdings verbieten kann oder soll, muss juristisch entschieden werden.

Eine weitere Debatte dreht sich um das Burkaverbot.

Das ist nicht einfach, aber ich wäre für ein Burkaverbot. Ich glaube, dass es problematisch ist, wenn Leute auf der Strasse unterwegs sind, ohne dass man ihre Identität kennt. So hat sich zum Beispiel ein Erzieher aus einer Berliner Kita bei mir gemeldet, weil Verschleierte ihre Kinder abholen und er nicht feststellen kann, ob es wirklich die Mütter sind.

tageswoche.ch/+0p70p

×

Ahmad Mansour ist Psychologe, Jugendarbeiter und Buchautor. Der arabische Israeli lebt seit 2004 in Berlin. Er ist Programm- direktor der European Foundation for Democracy und bei der Beratungsstelle Hayat tätig. Aufklärung und Prävention bei Islamismus und Antisemitismus sind dort seine Themen sowie psychosoziale Fragen unter muslimischen Migranten. Für seine Arbeit erhielt er im Mai den Carl-von-Ossietsky-Preis.



Kotau vor dem Kapital? Margaret Chan, Generaldirektorin der WHO, letzten Samstag in Genf.

FOTO: REUTERS

Gesundheit

Die Weltgesundheitsorganisation will vermehrt mit NGOs, aber auch mit Firmen kooperieren. Hilfswerke fürchten, so könnten Unternehmensinteressen mehr Platz erhalten.

Die Weltgesundheit ist auch Privatsache

von **Annegret Mathari**

Nach dreijährigen Verhandlungen haben die 194 Mitgliedstaaten der Weltgesundheitsorganisation (WHO) beschlossen, enger mit nichtstaatlichen Akteuren zusammenzuarbeiten. Sie verabschiedeten Ende Mai an der Jahressitzung der WHO ein entsprechendes Rahmenabkommen.

Die WHO bezeichnete den Beschluss als grossen Schritt ihrer Gouvernanz-Reform. Er bietet der UNO-Organisation eine Strategie für die Zusammenarbeit mit Nichtregierungsorganisationen (NGOs), Universitäten, philanthropischen Stiftungen und der Privatwirtschaft und zielt gleichzeitig darauf, die Arbeit der WHO vor Interessenkonflikten und unangemessener Einflussnahme zu schützen.

Die Zusammenarbeit mit den verschiedenen Akteuren sowie die damit verbundenen Risiken würden durch ein standardisiertes Verfahren beurteilt. Das Abkommen erleichtert die Transparenz und Rechenschaftspflicht, weil Informationen über die Zusammenarbeit in einem Online-Register öffentlich gemacht würden. Die Verhandlungen waren hinter geschlossenen Türen geführt worden.

«Das Abkommen bringt die WHO auf eine solide Grundlage, weil es für alle nichtstaatlichen Akteure gilt. Es bringt mehr Transparenz und schafft eine Politik der Klarheit», sagt Gaudenz Silberschmidt. Der frühere Leiter der Abteilung Internationales beim Bundesamt für Gesundheit ist Direktor für Zusammenarbeit und nichtstaatliche Akteure bei der WHO.

Das Abkommen nennt mehrere Arten der Kooperation. So können nichtstaatliche Akteure WHO-Programme finanziell oder mit Spenden wie Medikamenten unterstützen. Sie können auch an Sitzungen von WHO-Führungsgremien, zur Jahressitzung sowie zu Konsultationen eingeladen werden. Eine Zusammenarbeit ist weiter beim Sammeln wissenschaftlicher Fakten, der Sensibilisierung für Gesundheitsthemen und der Entwicklung neuer Produkte wie etwa Impfstoffen vorgesehen.

Kann die WHO zum Thema Ernährung mit Unis zusammenarbeiten, deren Lehrstühle von Nestlé gesponsert sind?

Bei Risiken wie Interessenkonflikten oder einer unangemessenen Beeinflussung der Arbeit der WHO, etwa mit Blick auf die Festlegung von Normen – die WHO ist die Koordinationsbehörde der UNO für das internationale öffentliche Gesundheitswesen – kann die UNO-Organisation eine Zusammenarbeit einschränken oder ablehnen. Beurteilt werden die Risiken letztlich von Silberschmidts Abteilung.

Die WHO könnte problemlos mit der Eidgenössischen Technischen Hochschule Lausanne (EPFL) zum Thema Tuberkulose zusammenarbeiten, erläuterte Silberschmidt ein fiktives Beispiel. Bei einer Zusammenarbeit zum Thema Ernährung müsste eine Risikobeurteilung dagegen berücksichtigen, dass Nestlé zwei entsprechende Lehrstühle der EPFL sponsere.

Wenn investigative Journalisten eine Geschichte aus einer Zusammenarbeit mit einem nichtstaatlichen Akteur machen könnten, müsse sich die WHO davon distanzieren, sagte Silberschmidt weiter. Das betreffe sowohl ein tatsächliches Risiko für einen Interessenkonflikt, als auch eine Zusammenarbeit, die in der Öffentlichkeit als Risiko wahrgenommen werde und daher eine negative Auswirkung auf die Glaubwürdigkeit der WHO haben könnte.

Sechzig NGOs, darunter die Erklärung von Bern (neu Public Eye), hatten sich vergangene Woche in einem gemeinsamen Schreiben besorgt gezeigt, dass die Unabhängigkeit der WHO durch das Abkommen gefährdet werde. Denn damit werde die Privatwirtschaft auf dieselbe Ebene gestellt wie andere nichtstaatliche Organisationen. Damit werde deren völlig unterschiedlicher Art und Rolle nicht Rechnung getragen. Die NGOs befürchten, dass unter dem Deckmantel eines verstärkten Engagements unzulässige Einflussnahmen von Konzernen auf die WHO möglich werden.

Angst vor Einflussnahme

Das Abkommen ermögliche es Unternehmen, unter dem Label «nichtstaatlicher Akteur» den Status «offizieller Beziehungen» mit der WHO zu haben, hiess es weiter. Das legitimiere ein Lobbyieren von Firmen und philanthropischen Stiftungen bei den Leitungsgremien der WHO und werde die Einbeziehung von Firmeninteressen in die Entscheidungsfindung der öffentlichen Gesundheit normalisieren.

Für Amit Sengupta von People's Health Movement PHM – eine der sechzig NGOs – enthält das verabschiedete Abkommen einige Verbesserungen im Vergleich zu früheren Versionen, wie er sagt. So müssten nun finanzielle Beiträge aktiv offengelegt werden. Und die Privatwirtschaft dürfe der WHO kein Personal ausleihen. Unter anderem hatten sich Mexiko und die afrikanischen Staaten gegen ein solches Ausleihen von Mitarbeitern gestellt, während die USA und viele europäische Länder dieses Engagement fördern wollten.

Man müsse sehen, wie das Abkommen nun umgesetzt werde, sagt Sengupta. Das Konzept sei jedoch beibehalten worden, alle nichtstaatlichen Akteure auf dieselbe Stufe zu stellen. Im Zentrum stehe für die NGOs die Sorge, dass die Privatwirtschaft ihren Einfluss auf wichtige Funktionen der WHO, auch das Festlegen von Normen, vergrössert habe. Gefördert worden sei dies durch die Finanzkrise der WHO, die aufgrund des Einfrierens der obligatorischen Staatenbeiträge entstanden sei, sagt Sengupta. Die WHO erhält nur etwa 20 Prozent

ihres Budgets als obligatorische Beiträge von Staaten. Die restlichen 80 Prozent sind freiwillige, meist an bestimmte Projekte gebundene Beiträge.

Die WHO erhält nur ein Fünftel ihres Budgets von Staaten. Der Rest sind freiwillige, meist an bestimmte Projekte gebundene Beiträge.

Für das Zweijahresbudget 2014 und 2015 finanzierten Staaten nach WHO-Angaben 53 Prozent der freiwilligen Beiträge, UNO-Organisationen 24, Stiftungen 13, NGOs 8 und die Privatwirtschaft 2 Prozent. Insgesamt hatte die WHO 2014/2015 Einnahmen von 4794 Millionen Dollar, davon waren 955 Millionen obligatorische Staatenbeiträge und 3839 Millionen freiwillige Beiträge. Bei den freiwilligen Beiträgen war allerdings die Bill & Melinda Gates Foundation mit mehr als 400 Millionen Dollar der zweitgrösste Geldgeber hinter den USA (600 Millionen) und vor Grossbritannien (mehr als 300 Millionen Dollar).

In einer Situation, in der 80 Prozent der Gelder der WHO programmgebunden seien, werde die Organisation gedrängt, den Interessen grosser Konzerne und einflussreicher Stiftungen entgegenzukommen, sagt Sengupta. Auch die programmgebundenen Gelder der Staaten würden die WHO zwingen, sich auf Gebiete zu konzentrieren, welche die Geldgeber interessierten. So sei etwa das WHO-Programm für Grundmedikamente unterfinanziert, das rund 400 vorrangige Medikamente für 90 Prozent der Krankheiten umfasse, weil die grossen Geldgeber kein Interesse daran hätten.

tageswoche.ch/+nn6pq ×

ANZEIGE

PODIUMSGESPRÄCH ZUR ZUKUNFT DES BASLER HAFENS

am Dienstag, 7.6.2016, um 15.30 Uhr im Galeriesaal Volkshaus Basel

Podium:

Simon Oberbeck (Beauftragter Kommunikation und Verkehrspolitik, Schweizerische Rheinhäfen):

Warum Basel Nord?

Heinz Amacker (CEO Danser Switzerland AG):

Warum Weil am Rhein?

Input Roman Künzler (Leiter Tertiär, Unia):

Arbeitsbedingungen der Hafentarbeiter

Input Tonja Zürcher (Grünes Bündnis, Vorstand Quartierstreffpunkt Kleinhüningen):

Hafenentwicklung aus Sicht der QuartiersbewohnerInnen

Moderation Holger Schatz (Nautilus)

BILDUNG

WIESO EIGENTLICH WEITERBILDUNG?

Jenseits von Kursen und Lehrgängen, von Wissen und Kompetenzen oder Diplomen und Zertifikaten: Sich weiterbilden heisst arbeiten an sich selbst. Und laut Friedrich Nietzsche ist die einzige Arbeit, die auf Dauer wirklich lohnend ist, die Arbeit an sich selbst. Das ist die philosophische Seite der Antwort.

Die pragmatische Sichtweise legt uns nahe, dass aufgrund der Verfallszeit von Wissen, gespeichertes Wissen zum Synonym geworden ist für Stillstand.

Die Verknüpfung dieser beiden Erkenntnisse legt uns nahe, dass Weiterbildung unabdingbar ist für unsere Entwicklung und unsere Gestaltungsmöglichkeiten. Um optimale Bedingungen für Ihre Weiterbildung zu schaffen, haben wir uns die eigenständige Marke Avanti KV Weiterbildungen gegeben. Avanti werden Sie im neuen Auftritt mit neuer Webpage ab August sehen. Das Bildungszentrum kvBL bleibt das Kompetenzzentrum für die berufliche Grundbildung. Der Kaufmännische Verband Baselland fungiert als Träger beider Bildungsinstitutionen.



MODA – SPISE – KIDS – TEKSTIEL – SOCIALEMENT – KUAFÖR

Verschlägt es Ihnen bei dieser sprachlichen Vielfalt die Sprache? Dann fragen wir Sie direkt: Welche Bereiche interessieren Sie? Welche Fähigkeiten möchten Sie erwerben oder perfektionieren?

Einen Bügel-BH nach Mass nähen? Vegan und gut kochen? Einen Seemannssack aus Leder herstellen? Einen Seidenschal entwerfen und weben? Rationell zum Ziel kommen? Babys verstehen? Kinder professionell im Bereich der deutschen Sprache fördern? Didaktische Fähigkeiten für die Arbeit mit Berufslernenden entwickeln? Sich optimal aufs Studium an einer Fachhochschule vorbereiten?

Ihre Bedürfnisse sind so vielfältig wie unsere Angebote: siehe www.bfsbs.ch. Was Sie in allen Kursen erwartet: Kompetente Kursleitungen, zeitgemässe Erwachsenenbildung, gute Infrastruktur – und das mitten in Basel.

Übrigens: Sprachkurse bieten wir nicht an. Aber auch fremd- und mehrsprachige Menschen sind bei uns herzlich willkommen.



ANZEIGEN



BILDUNGSZENTRUM kvBL
Reinach. Muttenz. Liestal.

Weiterbildung eröffnet neue Perspektiven.

Das volle Programm auf: bildungszentrumkvbl.ch

**Ihre Weiterbildung
heisst ab August**

Avanti
KV Weiterbildungen



An der **Berufsfachschule Basel** können Sie sich **weiterbilden**

Das Kursprogramm Herbstsemester 2016/17
(15.08.2016 - 14.01.2017)
ist online abrufbar unter
www.bfsbs.ch

Wir bieten attraktive **Weiterbildungskurse** an in den Bereichen:

- Kleidung und Mode
- Leder und Trendmaterialien
- Textiles Gestalten
- Ernährung

- Soziales
- Coiffure
- Detailhandel
- Berufsmaturität

BFS Basel, Kohlenberggasse 10, 4051 Basel
Tel. +41 (0)61 267 55 00/04

Während der Art Basel kann es in den Restaurants eng werden. Da kommt ein temporäres Lokal am Marktplatz gerade richtig; mit Feinschmecker-Fünf-Gang-Menü und Live-Boxmatch.

Geheimes Restaurant aus 160 Tonnen Material

von Karen N. Gerig

Sami Khouri sitzt mir gegenüber und lächelt verschmitzt. Es geht um die Frage, wie man sein Projekt vorstellt, ohne zu viel zu verraten. Das ist gar nicht so einfach – schliesslich ist nur schon der Ort geheim.

Fangen wir die Geschichte also anders an. Vor einiger Zeit begann Sami Khouri damit, alte Restaurantküchen auseinanderzubauen und zu verkaufen, was sich verkaufen liess. Vor allem Chromstahl war beliebt. Dann, vor rund drei Jahren, landete der Zürcher mit palästinensischen Wurzeln selber in der Gastronomie: Er gründete den Palestine Grill – eine Imbissbude an der Zürcher Langstrasse, vor der die Schlange bald länger und länger wurde.

Nur hinter jenem Tresen zu stehen war aber nix für den Umtriebigen. Also wagte er sich mit seinem Team an andere Projekte. Solche, in denen sich das, was sich bei seinen Küchenräumen angesammelt hatte, wiederverwerten liess: Für jeweils kurze Zeit eröffnete er Restaurants, meist in Zürich. Kleine In-Places auf Zeit.

Gross an die Glocke hat er das nie gehängt. Musste er auch nicht, denn das Publikum fand ihn auch so. So ist das auch bei der Negroni-Bar, die derzeit an der Tellstrasse in Zürich als Tante-Emma-Laden getarnt die Leute anlockt.

Und tanzen kann man auch

Nun wagen Khouri und sein Team ihr Restaurant-Experiment in Basel, vor und während der Art. Etwas ausgetestet haben sie die Atmosphäre schon letztes Jahr, als sie im «Trois Rois» für einen Abend ein Restaurant im Stil der Roth-Bar aufbauten.

Sein temporäres Restaurant befindet sich ganz in der Nähe, am Marktplatz. Wo genau, das verraten wir nicht. Mehr steht auch nicht auf dem Flyer und den Plakaten, die man bald in der Stadt finden wird. «Boxclub Restaurant» kann man da lesen, und dass man tanzen kann und jeweils sonntags live Boxkämpfe geboten werden.

Vor allem aber wird man essen können: «Es gibt ein Fünf-Gang-Menü», sagt Sami Khouri, «gekocht von Pascal Schmutz.» Der Koch ist kein Unbekannter in der Gastrozene, er kochte bis vor Kurzem im Zürcher Kaufleuten und darf einige Auszeichnungen sein Eigen nennen.

Wo es das 5-Gang-Menü gibt, erfährt man wie bei einer illegalen Party per SMS.

Das «Boxclub Restaurant» wird Schweizer Küche anbieten – fürs internationale Art-Publikum. Was genau, das weiss Khouri noch nicht. Nur dass es auch eine vegetarische und eine vegane Variante geben wird.

Noch wird im Restaurant auf Zeit fleissig gewerkelt. Vier Lkws mit je 40 Tonnen

Ladung gilt es zu verbauen, bevor am 9. Juni die Eröffnung gefeiert wird. Sogar eine Wand wird noch durchbrochen, damit die Gäste durch die Küche in den Speisesaal geführt werden können. 110 Gäste werden dort Platz finden.

Wer einer davon sein will, der muss reservieren, sonst kommt man nicht rein. Und dafür gibts nur einen Weg: Eine SMS senden an die Nummer +41 76 596 82 62. Dann wird einem auch verraten, wo am Marktplatz man sich einzufinden hat. [tageswoche.ch/+pk0c3](https://www.tageswoche.ch/+pk0c3) ×

«Boxclub Restaurant», 9. bis 19. Juni, täglich ab 18 Uhr. Reservierung via SMS unter +41 76 596 82 62.

Auch in den Galerien von Bartha und Idea Fixa kann während der Art Basel gespeist werden: Bei von Barthas kocht das Rhyschänzli, in der Idea Fixa die Künstlerin Sandra Knecht. Reservieren muss man beiderorts!

So etwa könnte das Restaurant aussehen. Vielleicht.

FOTO: ZVG



Hollywood liebt Journalisten – zeigt aber selten lebenswerte Exemplare. Auch «Truth», der neueste Journifilm, räumt nicht mit Klischees auf. Also tun wir das.

Enthüllen wir die Wahrheit!

Präsidentenjagd: Mary Mapes (Cate Blanchett) ist in «Truth» George W. Bush auf der Spur.

FOTO: © WARNER BROS



von Karen N. Gerig

Journalisten sind ein verbissener, asozialer Menschenschlag mit Hang zum Chaos, nicht selten mit selbstzerstörerischen Zügen. Getriebene Menschen, die – einmal an einer heissen Story – alles vergessen, den Schlaf, die Familie – nur die Schnapsflasche, die bleibt. Zumindest, wenn man Hollywood glaubt.

Unsere Berufsgattung ist fürs Film- und TV-Business ein gefundenes Fressen. Es gibt Hunderte von Filmen und TV-Serien, in denen Journalisten vorkommen. Selten sind sie sympathisch – das begann schon 1941 mit dem von Orson Welles verkörperten Zeitungsmagnaten Charles Foster Kane: «Citizen Kane» ist der berühmteste Film, der im Medienmilieu spielt.

1974 kam Billy Wilders «The Front Page», in dem es von schmierigen, sensationslüsternen Reportern wimmelt – die allseits ungeliebten Paparazzi lassen grüssen.

Hollywoods Liebling aber ist der Enthüllungsjournalist. Er taugt gelegentlich als moralisches Vorbild, meist jedoch nicht als gesellschaftliches. Ein unermüdliches Arbeitstier, vergräbt er sich meist in seinem Büro hinter Zeitungs- und Papierstapeln.

Vorreiter ist «All the President's Men», jener Film von 1976, in dem Robert Redford und Dustin Hoffman für die «Washington Post» in unermüdlicher Kleinstarbeit die Watergate-Affäre aufdecken. Eine reale Geschichte, als Thriller verpackt. Papierstapel im Büro machen hier Sinn, weil die Journalisten Ende der Sechzigerjahre noch auf Schreibmaschinen schrieben und Telefonbücher nach Kontakten durchforsten mussten.

Der Journalist als Held

Dann kam das Internet. Und der Konflikt, den im Jahr 2009 «State of Play» aufnahm. Keine reale Geschichte, aber (leider) eine klischeegespickte: Alteingesessener Printjournalist (Russell Crowe mit immer gezücktem Notizblock, langen Haaren und einem Alkoholproblem) trifft auf junge Bloggerin (Rachel McAdams) – und sie hasen sich. Warum? Auf den Punkt bringt das Crowe alias Cal McCaffrey gleich selbst: «Sie ist hungrig, sie ist billig und sie spuckt stündlich eine Geschichte aus. Ich bin überfüttert, ich bin zu teuer und ich brauche viel zu lange.»

Die Konvergenz stand am Anfang, die Medienbranche steckte bereits in der Krise. Wie der alte Journalist und die neue Journalistin sich zusammenraufen, war hier genauso wichtig wie der Plot: ein erfundenes politisches Ränkespiel, das in Mord gipfelt.

Die Journalisten, die ihn aufdecken, werden zum Schluss als Helden gefeiert – wie in «All the President's Men» auch.

Anfang 2016 folgte «Spotlight» (und gewann den Oscar als bester Film). Die wahre Geschichte eines Rechercheteams des «Boston Globe», das im Jahr 2001 den sexuellen Missbrauch durch katholische Priester in Boston aufdeckte. Das war investigativer Journalismus at its best: zeitintensiv und

politisch wie gesellschaftlich relevant. Eine Geschichte, die ihr Drehbuch gleich selbst schrieb. Und brillant erzählt wurde.

Das «Spotlight»-Team allerdings sucht in Redaktionen unserer Zeit seinesgleichen: Fast zwei Jahre hatten die vier Journalisten für ihre Recherche Zeit. Sowa kann sich kaum ein Medium mehr leisten.

Wahrheit über alles

Glaubt man dem neuesten Film, der den Journalismus ins Zentrum stellt, dann war das auch 2004 schon so: «Keiner liest mehr Zeitungen. Und es gibt nicht mehr viele, die machen, was wir machen», sagt in «Truth» die TV-Produzentin und Recherchejournalistin Mary Mapes (Cate Blanchett).

«Wir», das ist in diesem Fall das Team von «60 Minutes», einer Reportageshow des TV-Senders CBS unter der Leitung von Mary Mapes, zu dem Nachrichtenstar Dan Rather (verkörpert von Robert Redford) gehört. Es deckte im zweiten Wahlkampf von US-Präsident George W. Bush auf, dass dieser sich während des Vietnamkrieges vor dem Militärdienst gedrückt hatte.

Die Story kostete am Schluss alle Beteiligten den Job, weil hier die Ansprüche von Macht und Medien kollidierten: Dem Einfluss der Politik auf Medienhäuser wird in diesem Film gleich viel Gewicht beigemessen wie der Wichtigkeit der korrekten journalistischen Arbeit. Er macht deutlich, wie wichtig politische Unabhängigkeit in der Medienarbeit ist.

«Truth», der auf dem Buch von Mary Mapes beruht, bricht eine Lanze für den unabhängigen, kritischen und darum manchmal unangenehmen Recherchejournalismus. Leider geschieht das stellenweise mit etwas zu viel Pathos, um nicht als Plädoyer gelesen zu werden. Und auch «Truth» erzählt nur einen Modellfall.

Journalist sein, das denkt man auch nach diesem Film, deckt sich mit Detektivarbeit. Das sind alles Spürnasen – Journalisten sind die besseren Polizisten, investigativer Journalismus ist das A und O, der Arbeitsalltag hart, aber spannend.

Die Realität sieht anders aus. Sie ist viel banaler. In den Redaktionen sitzen Menschen an Computern und verrichten hoffentlich gewissenhaft ihre manchmal auch langweilige Arbeit. Sie sind in jedem Sinn nüchterner geworden. Redaktoren, die beschwipst vom Lunch zurückkehren, sind rar geworden, und auch geraucht wird in Redaktionsräumen nicht mehr. Wir werden auch nicht nächtens aus dem Schlaf geklingelt, weil eine Quelle unglaublich wichtige Informationen preiszugeben hat.

Und die Papierberge? Sie sind grösstenteils Computern, Tablets und Smartphones gewichen. Selbst das Postfach bleibt fast leer – ausser man druckt seine E-Mails aus: Willkommen im papierlosen Office. Journalist sein unterscheidet sich heute meist nicht mehr vom normalen Büroalltag. Aber wer würde das im Kino sehen wollen?

tageswoche.ch/+kka01

«Truth» läuft derzeit in den Kinos.

Festival



Musik gegen Rassismus

Stereotypen durchbrechen – mit diesem Vorhaben steuert das Imagine Music Festival von Terre des Hommes dieses Wochenende auf seinen Höhepunkt zu. Das Festival findet inzwischen zum 15. Mal statt. 35 ehrenamtlich engagierte Jugendliche haben alles gegeben, um Basel auch dieses Jahr ein breites Musikprogramm mit Neulingen aus dem In- und Ausland zu bieten. ×

Ab Freitag, 3. Juni, 18 Uhr, bis Samstag, 4. Juni, 00.00 Uhr, Barfüsserplatz, Basel. www.imaginefestival.ch

Performance

Ein Tanz mit Computern

Eine Frau und ein dynamisches Computerprogramm begegnen sich. Es entsteht der Wunsch nach einem gemeinsamen Wirken. Doch dieser wird gestört vom Drang nach individueller Freiheit. Mit der Tanzperformance Accalia realisiert der Basler Tänzer Sebastian Zuber seine erste Produktion, gemeinsam mit dem Künstlerkollektiv Undef und dem Musiker Feldermelder. Die multimediale Tanzchoreografie stellt Fragen zur Leistungsgesellschaft und zum Wunsch, dieser zu entfliehen. ×

Ab Freitag, 3. Juni, 20 Uhr, alte Zollhalle beim Stellwerk, Vogesenplatz 1, Basel. www.accalia.ch

Kinoprogramm

Basel und Region 03. bis 09. Juni

ANZEIGE



EXKLUSIVE VORTEILE
SCHWEIZWEIT GÜLTIG

PATHE!

PATHE PASS

UNLIMITIERTES
KINOVERGNÜGEN

40. CHF
/ MONAT

Konditionen an der Kinokasse und online erhältlich.

BASEL MI STADT PATHE MI KINO *pathe.ch/basel*

BASEL CAPITOL

Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **ALICE IM WUNDERLAND: HINTER DEN SPIEGELN** [8/6 J]
14.00/17.15/20.30^{E/diff}
- **X-MEN: APOCALYPSE** [12/10 J]
14.00/17.15/20.30^{E/diff}

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **EVERYBODY WANTS SOME!!** [16/14 J]
18.45/21.15-FR/SO-MI: 14.00^{E/d}
- **A MAN CALLED OVE** [12/10 J]
20.45-FR/SO-MI: 14.10^{Ov/d}
- **LA MEMORIA DEL AGUA** [16/14 J]
18.40-FR/SO-MI: 14.15^{Sp/diff}
- **JULIETA** [12/10 J]
18.45/21.00
FR/SO-MI: 14.30^{Sp/diff}
- **DEMAIN** [8/6 J]
18.30/21.00-FR/SO-MI: 14.45
SO: 12.15^{Ov/d/ff}
- **TRUTH** [10/8 J]
16.10/20.30^{E/diff}
- **FATHERS AND DAUGHTERS** [14/12 J]
16.15^{E/d}
- **A BIGGER SPLASH** [16/14 J]
16.30^{E/d}
- **UNE FAMILIE À LOUER** [8/6 J]
16.45^{ff}
- **JOURNEY IN SENSUALITY** [16/14 J]
17.15^{E/diff}
- **DON'T BLINK - ROBERT FRANK** [12/10 J]
19.00-SO: 12.30^{E/d}
- **KOLLEKTIVET - THE COMMUNE** [12/10 J]
SO: 12.00^{Dän/d}
- **WELCOME TO ICELAND** [16/14 J]
SO: 12.15^{Dialekt/ff}
- **THE CHINESE LIVES OF ULI SIGG** [0/0 J]
DI/MI: 12.15^{Ov/diff}

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

- **ZEN FOR NOTHING** [12/10 J]
16.15/20.45^{E/diff}
- **VOYAGE EN CHINE** [16/14 J]
16.30^{ff}
- **LA BELLE SAISON** [12/10 J]
18.30^{ff/d}
- **HEAVENLY NOMADIC** [0/0 J]
18.45^{Ov/diff}
- **A HOLOGRAM FOR THE KING** [14/12 J]
20.30-SO: 14.30^{E/diff}
- **DAS LEBEN DREHEN - WIE MEIN VATER VERSUCHTE, DAS GLÜCK FESTZUHALTEN** [14/12 J]
SO: 14.20^{Dialekt/diff}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **CONGO RIVER**
FR: 21.00^{Ov/diff}

PATHE KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **MONEY MONSTER** [12/10 J]
19.00/21.10
FR-DI: 12.30/14.40
FR/SO/DI: 16.50^D
20.20-FR/SA: 23.20
SA/SO: 10.20-SA/MO: 16.50^{E/diff}
- **WARCRAFT: THE BEGINNING** [14/12 J]
12.50-FR/MI: 18.10
SA/SO: 10.15^D
- **WARCRAFT: THE BEGINNING - 3D** [14/12 J]
14.15-FR/SA: 23.20
SA/MO/MI: 20.45-SO: 18.10
DI: 17.40^D
FR/SO: 20.45-SA/SO: 11.40
SA/MO: 18.10-DI: 21.00^{E/diff}
- **THE NICE GUYS** [16/14 J]
15.30/20.30
FR-DI: 13.00/18.00
FR/SA: 23.00-SA/SO: 10.30^D
18.00-FR-DI: 15.30/20.30
FR/SA: 23.00^{E/diff}
- **ALICE IM WUNDERLAND: HINTER DEN SPIEGELN** [8/6 J]

13.10/15.40/18.10

- **THE JUNGLE BOOK - 3D** [8/6 J]
13.20/15.40-FR/SO/DI: 18.00
SA/SO: 11.00^D
SA/MO/MI: 18.00^{E/diff}
- **BAD NEIGHBORS 2** [12/10 J]
FR/MO: 14.00-FR/MO-MI: 17.00
FR-SO: 19.10/21.10
FR/SA: 23.10-MO-MI: 19.00
MO/MI: 21.00-DI: 13.30^D

X-MEN: APOCALYPSE - 3D

[12/10 J]
14.00-FR/SO/DI: 17.00
FR: 23.00-SA/SO: 11.00
SA/MO/MI: 20.00^D
FR/SO/DI: 20.00
SA/MO/MI: 17.00-SA: 23.00^{E/diff}

ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D

[6/4 J]

ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D

[6/4 J]

ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D

[6/4 J]

ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D

[6/4 J]

ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D

[6/4 J]

ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D

[6/4 J]

ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D

[6/4 J]

ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D

[6/4 J]

ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D

[6/4 J]

ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D

[6/4 J]

ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D

[6/4 J]

ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D

[6/4 J]

ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D

[6/4 J]

ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D

[6/4 J]

ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D

[6/4 J]

ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D

[6/4 J]

ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D

[6/4 J]

ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D

[6/4 J]

ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D

[6/4 J]

ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D

[6/4 J]

ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D

[6/4 J]

ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D

[6/4 J]

ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D

[6/4 J]

ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D

[6/4 J]

ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D

[6/4 J]

ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D

[6/4 J]

ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D

[6/4 J]

ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D

[6/4 J]

ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D

[6/4 J]

ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D

[6/4 J]

- **SONITA** [8/6 J]
SO: 11.00-MO: 18.00^{Ov/d}
SO: IN ANWESENHEIT DER
PRODUZENTIN ALINE SCHMID
- **ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D** [6/4 J]
SO: 13.00^D
- **HORIZONTES** [8/6 J]
SO: 18.00^{Ov/d}
IN ANWESENHEIT DER
PRODUZENTIN ALINE SCHMID

LIESTAL ORIS

Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

- **ALICE IM WUNDERLAND: HINTER DEN SPIEGELN - 3D** [8/6 J]
FR/SA: 18.00-SO/MI: 13.30^D
- **ALICE IM WUNDERLAND: HINTER DEN SPIEGELN** [8/6 J]
SA: 13.30-SO/DI/MI: 18.00^D
- **WARCRAFT: THE BEGINNING - 3D** [14/12 J]
FR-SO: 20.15^D
- **WARCRAFT: THE BEGINNING** [14/12 J]
FR/SA: 22.45-MO-MI: 20.15^D
- **ANGRY BIRDS - DER FILM** [6/4 J]
SA: 11.00-MI: 15.45^D
- **ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 15.45^D
- **VON MONET BIS MATISSE: DEN MODERNEN GARTEN MALEN**
SO: 11.00-MO: 18.00^{E/d}
- **FAMILIE ZU VERMIETEN** [8/6 J]
DI: 14.15^D
GOLDEN AGE NACHMITTAGSKINO
MIT KAFFEE UND KUCHEN

SPUTNIK

Poststr. 2 palazzo.ch

- **TOMORROW - DEMAIN** [8/6 J]
FR-MO: 18.00-DI/MI: 20.15^{Ov/d}
- **JULIETA** [12/10 J]
FR-MO: 20.15-DI/MI: 18.00^{Sp/d}
- **A MAN CALLED OVE** [12/10 J]
SO: 15.30^{Schwed/d}

SISSACH PALACE

Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **TOMORROW - DEMAIN** [8/6 J]
FR-MO: 18.00^D
- **JULIETA** [12/10 J]
20.30^{Sp/diff}
- **ANGRY BIRDS - DER FILM** [6/4 J]
SA/SO/MI: 16.00^D

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **MARBLE ASS**
FR: 18.30^{Ov/d}
- **JAWS** [16/14 J]
FR: 21.00^{E/d}
- **HITCHCOCK** [14/12 J]
SA: 15.15^{E/d}
- **FRENZY** [16/14 J]
SA: 17.15^{E/d}
- **MULHOLLAND DRIVE** [16/14 J]
SA: 19.30-MO: 18.15^{E/diff}
- **GREEN ROOM** [16/14 J]
SA: 22.15^{E/d}
- **VERGINE GIURATA** [16/14 J]
SO: 13.30^{Ov/d}
- **REAR WINDOW** [12/10 J]
SO: 15.15^{E/diff}
- **HIGH AND LOW** [14/12 J]
SO: 17.30^{4sp/diff}
- **NORTH BY NORTHWEST** [12/10 J]
SO: 20.15^{E/d}
- **WILD** [16/14 J]
MO: 21.00^D
- **THE FOG** [16/14 J]
MI: 18.30^{E/d}
- **DRESSED TO KILL** [16/18 J]
MI: 21.00^{E/d}

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16 kitag.com

- **THE MAN WHO KNEW INFINITY** [12/10 J]
14.15/20.15^{E/diff}
- **SPOTLIGHT** [12/10 J]
17.15^{E/diff}

FRICK MONTI

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **THE NICE GUYS** [16/14 J]
FR-MO/MI: 20.15^D
- **ALICE IM WUNDERLAND: HINTER DEN SPIEGELN - 3D** [8/6 J]
SA: 17.30-SO/MI: 15.30^D

Das Schweizer Künstlerduo Fischli/Weiss hat sämtliche Rätsel der Menschheit mit mehreren Hundert Tonfiguren erklärt.

Einblick in eine verschrobene Welt

von Dominique Spirgi

Was ist der kleinste gemeinsame Nenner einer grillfertig aufgeschnittenen Cervelat, der Schlacht von Morgarten, der Zeugung von Albert Einstein und dem geruhsamen Leben Adams, bevor Eva in sein Leben schneite? Es ist das Sein an sich oder «Die Welt, in der wir leben».

So lautete der ursprüngliche Titel der Werkserie von Peter Fischli (*1952) und David Weiss (1946–2012), die am Ende den Namen «Plötzlich diese Übersicht» erhielt und zur Ikone der Gegenwartskunst wurde. Wer das Glück hat, in dieses einmalige Universum einzutauchen, das von 1981 bis zum Tod von David Weiss 2012 auf rund 350 Einzelstücke anwuchs, ist unweigerlich verlo-

ren. Zuletzt war dies 2015 im Schaulager möglich, während der Werkschau der Emanuel Hoffmann-Stiftung mit dem Titel «Future Present». In der aktuellen Ausstellung «Alexander Calder & Fischli/Weiss» in der Fondation Beyeler ist nur gerade ein einziges Stück zu sehen, wenn auch ein besonders reizendes: «Mausi hat hoch».

Erklärungen statt Fragen

Es soll hier nun niemand eine auch nur einigermaßen objektiv-ausgewogene Beschreibung von «Plötzlich diese Übersicht» erwarten. Denn der Schreibende ist Fan der Werkgruppe, seit er sie im Jahr 2000 zum ersten Mal im Museum für Gegenwartskunst gesehen oder vielmehr erlebt hat. Und er kann sich, wie man das als Fan so empfindet, gar nicht vorstellen, dass sich

jemand nicht sogleich in diese Werkgruppe verliebt.

Ausserordentlich ist diese Stückserie an zeitgenössischer Kunst, dass sie der Sperrigkeit und Innerlichkeit des zeitgenössischen Kunstkanons der 1980er- und 1990er-Jahre eine unmittelbare Zugänglichkeit gegenüberstellt. Es ist eine sehr persönlich gefärbte Enzyklopädie aus kleinen Welten, die als Erstes einmal durch ihre Detailverliebtheit besticht. Und die schliesslich mit hinter sinnigem Humor wundervoll verschrobene, aber auch aufschlussreiche Geschichten erzählt, die einen sogleich in ihren Bann ziehen.

Von Mick Jagger bis «Bobeli»

Eine wichtige Rolle spielen dabei die Titel, die das Künstlerduo den Einzelstücken gegeben hat. Sie können etwas banal sein, wie zum Beispiel «Frau auf Sofa» bei einer Plastik, die eben dieses darstellt. Oft sind es aber herrlich absurde Gleichnisse. Etwa bei der Beschreibung einer kleinen Figur, die steif in einem Bett liegt: «Spock ist etwas traurig, dass er keine Gefühle haben kann», heisst es da. Oder bei der Szene, die zwei Musiker beim gemächlichen Gang durch eine Strasse zeigt: «Mick Jagger und Brian Jones befriedigt auf dem Heimweg, nachdem sie I Can't Get No Satisfaction komponiert haben.»

Fischli/Weiss hatten auch null Hemmungen, süsse Szenerien zu schaffen. Etwa zwei fröhliche Vögelchen, die als «Bibeli und Bobeli im Frühling» beschrieben werden. Oder erstarrte Momente der Welt- oder Sportgeschichte. Zu sehen sind etwa ein dramatischer Moment auf dem Fussballplatz: «Kurz vor dem Entscheidungstor im Weltmeisterschaftsfinal Deutschland gegen Italien II». Oder die oft dargestellte Szene während der Schlacht bei Morgarten mit den auf die Habsburger Ritter herabrollenden Baumstämmen und Felsbrocken.

Hinreissend und legendär: die Werkserie «Plötzlich diese Übersicht».

FOTO: ZVG



Fragile Weltsicht

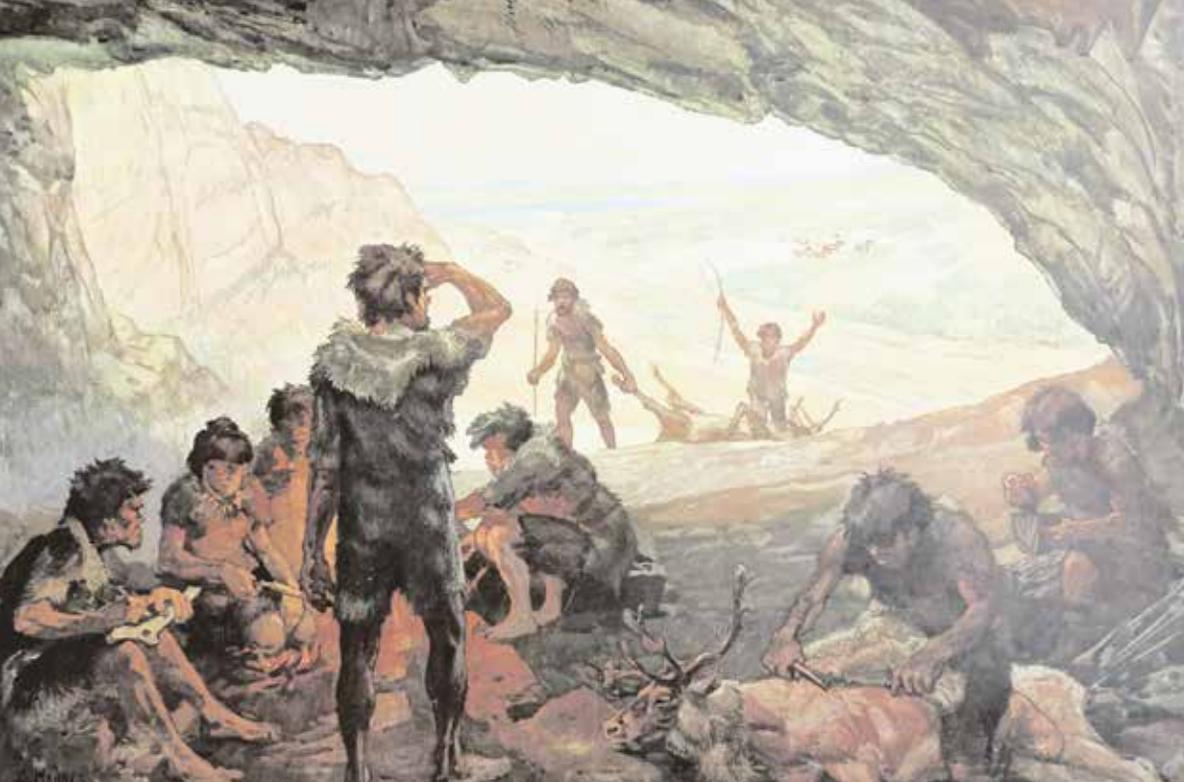
Peter Fischli und David Weiss belassen die Ton-Figuren und -Szenen allesamt in ungebranntem Zustand. Dies ist eine grosse Herausforderung an die Kuratoren, denn die Skulpturen sind dadurch ausgesprochen fragil. Das mag ein Grund sein, warum die Stücke, die sich im Besitz der Emanuel Hoffmann-Stiftung befinden, nicht dauerhaft im Museum zu sehen sind.

Das ist eigentlich bedauerlich. Aber umso mehr kann man sich freuen, wenn Stücke aus «Plötzlich diese Übersicht» wieder auftauchen. Und wenn es auch nur ein einziges ist, wie aktuell in der Fondation Beyeler. Für eingefleischte Fans bietet das 2015 von der Laurenz-Stiftung/Schaulager herausgegebene Fotobuch zum Werk eine kleine Überbrückungshilfe zwischen den Ausstellungen.

tageswoche.ch/+04cnn

×

Peter Fischli & David Weiss: «Plötzlich diese Übersicht». Herausgegeben von der Laurenz-Stiftung, Schaulager



So was hing einst in Schulzimmern: Ein Wandbild von Höhlenbewohnern.

Zeitmaschine

Das Schulhaus von Buckten hat seit den Zeiten Napoleons viel gesehen. Und auch manches Lied gehört.

Im schönsten Wiesengrunde

von Martin Stohler

Buckten ist ein Dorf im Homburgertal. Es verfügt über keine eigene Kirche, aber wie die anderen Baselbieter Gemeinden über ein Schulhaus. Genau genommen sind es sogar zwei Schulhäuser: ein neueres in der Nähe des Bahnhöfli und ein altes unten im Tal am Dorfausgang Richtung Rümlingen. In letzterem Gebäude findet allerdings seit Jahrzehnten kein Unterricht mehr statt.

Wann der erste Lehrer in Buckten seine Tätigkeit aufgenommen hat und ob das alte Schulhaus damals gebaut wurde oder erst später, entzieht sich meiner Kenntnis. Das Oberbaselbieter Dorf wird aber wohl zu den 54 Landgemeinden gehört haben, die 1798 bereits eine Schule hatten, zu einer Zeit also, in der 15 Dörfer noch ohne auskommen mussten.

1799 jedenfalls beteiligte sich der Buckter Schulmeister an einer vom damaligen helvetischen Bildungsminister Philipp Albert Stapfer unter den Lehrern durchgeführten Umfrage über den Zustand des Bildungswesens in der Schweiz.

Im Rahmen dieser Enquête wurden die Lehrer aufgefordert, Verbesserungsvorschläge und Wünsche zu äussern. Das nutzte auch der Buckter Lehrer. Auf seiner Wunschliste standen Lehrbücher für den historischen Unterricht, diverse Landkarten, Geometrielehrmittel, ein Rechenbüchlein «nach neuer Berechnung durch alle 4 Species Fr. – Schilling – Pfening» sowie ein Lehrmittel, mit dem die Schüler «Schön- und Rechtschreibung erlernen», denn dadurch «würde dem Lehrer viel Zeit mit vorschreiben erspart, welche Er denn sonst nützlich anwenden könnte».

Beim O grüsste der Osterhase

Es ist unwahrscheinlich, dass der Buckter Schulmeister die gewünschten Lehrmittel erhielt. Sollte es doch der Fall gewesen sein, dann nicht von der Helvetischen Regierung. Denn kaum ausgerufen, brach die Helvetische Republik infolge innerer Wirren auseinander und musste der von Napoleon diktierten Mediation Platz machen.

Rund 160 Jahre später kam ich in Buckten im alten Schulhaus in den Genuss von fünf Jahren Unterricht. Das Haus hatte

zwei grosse Schulzimmer, das eine im Untergeschoss für die 1. bis 4. Klasse, das andere im Obergeschoss für die 5. bis 8. Klasse.

Hier habe ich schreiben, lesen und rechnen gelernt. An den Wissenserwerb habe ich kaum Erinnerungen, ausser dass mir das alles nicht sehr leicht fiel. Das Lesebüchlein der 1. Klasse hatte farbige Zeichnungen. Beim Buchstaben O grüsste der Osterhase.

Dichter sind die Erinnerungen an die zwei Schulzimmer. Vorne in der Mitte die Wandtafel, dann in der Ecke links der Glaskasten mit den ausgestopften Tieren. Und schliesslich die Schulwandbilder: die Höhlenbewohner und die Pfahlbauer.

In der 2. Klasse bekamen wir einen jungen Lehrer; schon bald musste er für längere Zeit ins Militär, um den Unteroffizier oder den Offizier «abzuverdienen». Seine Stellvertretung übernahm der pensionierte Lehrer Wagner. Wenn wir sangen, begleitete er uns auf der Geige. Mein Lieblingslied war «Im schönsten Wiesengrunde ist meiner Heimat Haus», auch wenn ich nicht so richtig verstand, was «meiner Heimat Haus» denn genau war.

In der 5. Klasse sangen wir «Roulez, Tambours», «Go Tell It On The Mountain» und das Beresinalied. Dabei begleitete uns Herr Fischer auf dem Klavier. Leider ist aus mir trotz dieser Choreinsätze kein grosser Sänger geworden.

Schade um die Mengenlehre

An den Wänden hingen zwei Drucke des Känerkinder Künstlers Walter Eglin. Der eine zeigte Heinrich Pestalozzi, der andere den Amerika-Auswanderer Johann August Sutter.

Während des 5. Schuljahres muss es auch gewesen sein, dass ich in die faszinierende Welt der grammatikalischen Satzanalyse eingeführt wurde. Die Suche nach dem Prädikat, dem Subjekt, den Objekten und so weiter fand ich spannend. Über den Nutzen der Übung kann man natürlich streiten.

Dann ging meine Zeit im alten Schulhaus in Buckten zu Ende, und im Progymnasium in Sissach begann ein neues Kapitel mit neuen Lehrstoffen. Dazu gehörte auch die Mengenlehre. Wenn ich mich nicht irre, verschwand sie allerdings bald wieder aus dem Lehrplan. Das finde ich schade. Denn sie schult unsere Fähigkeit, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu beachten und entsprechend Teilmengen zu bilden, und hilft uns, komplexe Situationen besser zu analysieren.

Heute finden wir Weltkarten, historische Quellen, Umrechnungstabellen und was sich der Buckter Schulmeister von anno 1799 sonst noch wünschte, ganz einfach im Internet. Wenn damit Zeit gewonnen wird, dann sollte die Schule sie nutzen, uns neben dem nötigen Wissen auch die Fähigkeit zu vermitteln, die uns eine kritische Auseinandersetzung mit der Stofffülle erlaubt.

tageswoche.ch/+my8jy

×

Das Städtchen Apt ist der ideale Ausgangspunkt, um mit dem Velo die Hänge des Luberon zu erkunden. Hier zeigt sich die Provence von ihrer schönsten Seite.

Mit dem Velo durch den Luberon

von Stefan Boss

Am Dienstagmorgen ist Markt in Apt: Blumen, Früchte, Käse – nur ein kleines Angebot. Die Ziegenkäse sehen stark aus, wir wählen den mittleren Reifegrad.

Apt ist ein gemütliches Provinznest mit 11 000 Einwohnern, gelegen am Fuss des Luberon, einer Gebirgskette in der Provence, ähnlich dem Jura. Zur Römerzeit war Apt eine reiche Kolonie, weil sie sich an der Via Domitia zwischen Italien und Spanien befand, der ersten römischen Strasse in Gallien. Touristen trifft man hier kaum. Ein paar Velofahrer vielleicht, solche wie uns. Der Velohändler will keine Kautions für die Miete, nur eine Kopie der ID.

Und schon sind wir unterwegs. Das erste Stück rollen wir auf einem Veloweg auf einer alten Bahntrasse, auf der keine Autos stören: die reine Idylle – und flach! Wer aber die mittelalterlichen Dörfer im Luberon erkunden will, muss den bequemen Weg verlassen und sich in die Höhen schwingen, sprich in die Pedale steigen.

Die Velorouten sind gut ausgeschildert. Wir machen Rast mit Blick auf ein Mohnfeld, der Ziegenkäse mundet vorzüglich und gibt Kraft. Unser Ziel sind die Dörfer Lacoste (das nichts mit der Kleidermarke zu tun hat) und Oppède-le-Vieux, ein Ort mit lauter Steinhäusern, der anmutig auf einer Kuppe liegt.

Abkühlen bei einem «Monaco»

Nach dem steilen Aufstieg nach Oppède kostete ich einen «Monaco», Bier mit Grenadinesirup – bei Einheimischen sehr beliebt. Das Café mit den Blumen und alten Eisentischen ist so malerisch, dass es in jeden Provence-Prospekt passen würde. Bis sich auf einmal ein riesiger Reisekar aus Luxemburg die Gassen hinaufzwängt und just vor dem Café stehenbleibt.

Am nächsten Tag regnet es. Für uns die Gelegenheit, durch die engen Gassen von Apt zu flanieren. Man kommt schnell mit den Einheimischen ins Gespräch. Zum Beispiel mit der Wärterin in der Kapelle der Heiligen Anne in der Kathedrale, eine auskunftsfreudige Kunsthistorikerin, wie sich herausstellt. Um uns den Kirchenschatz ungestört zu zeigen, schliesst sie kurzerhand



Autofrei und flach: Die Velowege in der Provence sind super. FOTO: CHRISTOPH SOMALVICO

die schwere Gittertür der Kapelle zu. Vergoldete florentinische Holzkästchen und verzierte Reliquienschreine aus Limoges – Preziosen, die die Welt lange Jahre vor dem Handy in Ekstase versetzen konnten. Auch die restaurierte Orgel der Kathedrale und die Krypta begeistern uns. Letztere besteht aus zwei Teilen: aussen eine romanische Kirche, innen eine noch ältere aus der Karolingerzeit.

Nach dem Abtauchen in so tiefe Vergangenheit brauchen wir trotz Regenwetter einen kühlenden Drink – einen «Monaco». tageswoche.ch/+milno ×

Anreisen

Mit dem TGV von Basel nach Avignon TGV, von dort gibt es eine direkte Busverbindung nach Apt (Fahrplan beachten!).

Absteigen

Hôtel L'Aptois in Apt, günstig und sehr velofreundlich. Freunde moderner Kunst logieren im vier Kilometer entfernten Saignon im B&B «Chambre avec vue». Jedes Zimmer ist individuell von Künstlern gestaltet, die Badezimmer sind eine Wucht.

Aufsatteln

Die beste Zeit zum Velofahren ist im Frühling und im Herbst. Velos mieten kann man zum Beispiel bei Luberon Cycles in Apt.

Anknabbern

Restaurant L'Alhambra in Apt. Leckere Tajines, serviert von einer fröhlich kichernden Kellnerin. Den Wein aus dem Luberon probieren!

Kreuzworträtsel

Gemüse, jetzt frisch auf dem Markt	er ist im Kunstmuseum (Neubau) zu sehen	Stadt in Italien mit schiefem Turm	Wildkatze aus N./Südamerika	die biblische des Noah	Nachtvögel	elegantes Empfangszimmer	fließt in die Donau	Eintrittskarte	diese Sage der Germanen
4				Staat in Südosteuropa			4		
Knochen, wie man in d. Romandie sagt		dieser Ort am Rhein (Kt. SH)	9	Ausdruck des Bedauerns	wer ihn hat, lacht auch über sich selbst	Internetadresse v. Montenegro	Nanoliter, Abk.	engl.: von, aus	7
5							Würdigung		
Keramik: Oberflächenveredelung	kurz f. Transaktion			Sauber-macher			Treibmittel		
fließt durch Polen							R..e = die des Samichlaus	it.: best. Artikel, Pl.	
Kultbild der orthodoxen Kirche	eins, sagt der Brite		sie, wie es in Brasilien heisst				die Langen ... in Basel	2	Autokennzeichen v. Sursee
letzter Buchstabe des griechischen Alphabets	Basler Band (Chanson-Folk-Pop)	Sprengkörper, v. Hand geworfen	6				Gesteins-trümmer, z.B. in Flüssen	Holzblas-instrument	dick-flüssiges Milch-produkt
							Ausruf des Bedauerns		
Seiten-sprung	..ri.s = fast spassig, sonderbar	der Grosse hiess auch so		Rentier aus Nordamerika	fest und kraftvoll	Getreide, das Pferde mögen	uralter Vorname	Gutschein	8
10					Basler Architekt (& de Meuron)				ist es gut, ist alles gut, sagt man
Teil einer Stereo-anlage				so nannte man Real-politiker (dt.)				sie beginnt z.B. bei der Hochzeit	
					11	widerwärtig		span.: ein	
Staat auf dem Balkan	..h.en = alltägyp-tische Stadt		1	einwandfrei			staatl., dt. TV-Station		
das Leeren oder so					Roter Stern Leipzig, Kürzel		weibl. Vorname	3	

BILDUNGSZENTRUM kvBL
Reinach. Muttenz. Liestal.

Weiterbildung, die zum Ziel führt.

Das volle Programm auf:
bildungszentrumkvbl.ch

Ihre Weiterbildung heisst ab August
Avanti
KV Weiterbildungen

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----



MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (i. - SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort.
Lösungswort der letzten Woche: MUSIKSCHULE

ZU GEWINNEN:

Unter allen Teilnehmenden verlosen wir einen Pro-Innerstadt-Gutschein im Wert von 50 CHF.

Auflösung der Ausgabe Nr. 22

Impressum

TagesWoche
6. Jahrgang, Nr. 25;
verbreitete Auflage:
36 750 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Spitalstrasse 18,
4056 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

**Chefredaktion/
Geschäftsleitung**
Christian Degen
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Karen N. Gerig
(Stv. Chefredaktorin),
Amir Mustedanagic
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Gabriel Brönnimann
(Leiter Region),
Tino Bruni (Produzent),

Mike Niederer (Produzent),
Hannes Nüsseler (Produzent),
Jonas Grieder
(Multimedia-Redaktor),
Renato Beck, Yen Duong,
Elin Fredriksson (Praktikantin),
Naomi Gregoris,
Christoph Kieslich,
Marc Krebs,
Felix Michel,
Matthias Opliger,
Jara Petersen (Praktikantin),
Jeremias Schulthess,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis
Redaktionsassistentz
Béatrice Prefel

Layout/Grafik
Anthony Bertsch,
Carol Engler
Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektorat
Yves Binet, Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Laura Schwab,
Martin Stohler,
Dominique Thommen,
Jakob Weber
Verlag und Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch

Anzeigenverkauf
COVER AD LINE AG
Tel. 061 366 10 00,
info@coveradline.ch
**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
Supporter: 60 Franken pro Jahr
Enthusiast: 160 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel

KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

BERNARD KAUFTE GEGEN BAR ALTE UND ANTIKE TEPPICHE

Der Teppich sollte mindestens 70 Jahre alt sein und darf Abnutzungen haben. Kostenlose Expertise und Preisvorschlag bei Interesse. Fotos via E-Mail oder SMS sind willkommen.

GROSSZÜGIGES STUDIO MIT INDUSTRIE-CHARME

300 m² an der Unteren Rebgasse 8/10 in Kleinbasel (zwischen Claraplatz/Kasernenareal). Die frühere Prohebühne des Theaters Basel hat Werkstatt-Charakter und atmet eine zeitgenössische künstlerische Atmosphäre. Sie können das Studio mieten für regelmässige oder einmalige Veranstaltungen. Es eignet sich zum Beispiel für Kurse, Proben, künstlerische oder soziale Vorhaben.

Preis: Fr. 50.-/Std. Reduktionen für längere Mieten nach Absprache.

STRANDKORB

Schöner originaler Strandkorb (auf Rädern und mit Schutzhülle) zu verkaufen.

Grösse ca. 120 cm x 100 cm x 170 cm.

Preis: Fr. 500.-.

VELOBIS SINGLESPEED

Wunderschönes und gepflegtes Singlespeed-Fahrrad der Marke Velorbis in sehr gutem Zustand. Das Fahrrad ist aufgrund der Rahmenhöhe von 61.5 cm eher für grössere Personen geeignet. Der Ledersattel sowie die Ledergriffe sind von Brooks. Der Rahmen ist handgefertigt von der deutschen Qualitätsfirma Meyer. Es handelt sich um ein Singlespeed-Fahrrad mit Freilauf, also Fixie! Die Vorderbremse wird durch eine Rücktrittsbremse ergänzt. Als Zubehör gibt es zwei LED sowie einen Sattelüberzug.

Preis: Fr. 460.-.

ZU VERKAUFEN HÜSLER-NEST- BETT

Zu verkaufen Hüsler-Nest-Bett mit Gestell, 140 cm x 220 cm.

Preis: Fr. 250.-.

ARBEITSPLÄTZE/CO-WORKING BASEL-HEUWAAGE

Wir bieten top Arbeitsplätze mit Loftcharakter mitten in Basel. Ideal für Start-ups, Zweigstellengründungen und Studierende. Wir bieten eine ruhige Arbeitsatmosphäre, eine eigene Domiziladresse und die gesamte benötigte Infrastruktur.

JOBS

Kontakt: tageswoche.ch/jobs

FOTOGRAF FÜR PARTY

Einmaliger Einsatz als Fotograf für Party mit 100 Leuten in Basel.

Lohn: Fr. 175.-/5 Std.

KURZER TRANSPORTSERVICE, CA. 1 STD.

Ich bräuchte jemanden mit einem Transporter, der mir beim Umzug eines Regals und eines Klappbetts zur Hand gehen kann.

HAUSHALTSHILFE UND PUTZ- FRAU

Zweimal pro Woche, Montag und Donnerstag. Haus mit 2 Schlafzimmern, 1 Bad und drei Katzen.

Lohn: Fr. 125.-/5 Std.

AZA
CH-4001 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche
Neue Medien Basel AG
Spitalstrasse 18, 4056 Basel
Redaktion: 061 561 61 80
Abo: 061 561 61 61
tageswoche.ch



ANZEIGE



Barilla

Spaghetti Nr. 5, Spaghettoni Nr. 7,
Penne Rigate Nr. 73, Spaghettoni Nr. 3
oder Bavette Nr. 13



je 5 x 500 g

5.95
statt 9.75



Farnese Edizione Cinque Autoctoni

Vino rosso d'Italia

Auszeichnung:
Luca Maroni,
99 Punkte

75 cl

19.90
statt 27.90

Coca-Cola

Classic oder Zero



je 6 x 1,5 Liter

6.95
statt 11.70

Persil

Pulver, Gel
oder
Duo Caps



je 100 WG

23.90
Konkurrenzvergleich
53.85



je 70 WG

17.90
statt 39.60

je 60 WG

19.95
statt 45.-

Borotalco

div. Deos oder Dusch



40 ml

je 2 x 150 ml

je 2 x 50 ml

3.95
Konkurrenzvergleich
5.80

8.40
Konkurrenzvergleich
11.60

3.90
Konkurrenzvergleich
7.30

je 500 ml



Asics Patriot 8

Runningschuh Damen,
Gr. 36-41,5



49.-

Konkurrenzvergleich
70.-

Taste Longboard



59.-
Preis-Hit

Asics GT-2000 4

Runningschuh Herren,
Gr 40,5-46



119.-

Konkurrenzvergleich
179.-

Riesenauswahl. Immer. Günstig.

ottos.ch